Jüngling

und

die Schöne

oder

Vergnügen und Anmuth

in

Begebenheiten,

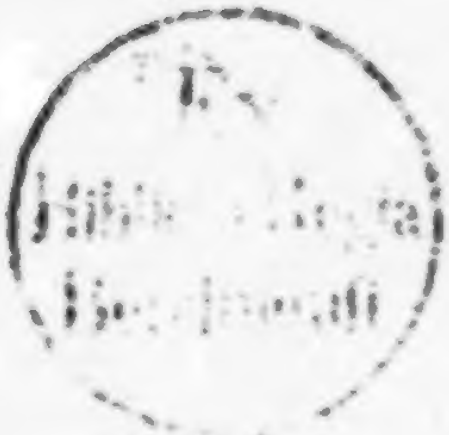
geschildert

von

einem Liebhaber

Gellertischer Schriften.

Amsterdam, 1761.



Werthe Freundinn!

Sie wollen von mir den Jüngling und die Schöne. Ihre Verlangen ſoll bey mir ein Befehl ſeyn; ich will Ihnen nichts verhehlen, auch die geringſten Umſtände bemerken und meine Schreibart in keinen Schleyer hüllen, ſondern Verrichtungen und Neigungen natürlich ſchildern. Sie ſind eine Kennerinn. Ich fange meine Erzählungen an.

In einer gewiſſen Gegend, die bey begrünten Felſen liegt, wo des Nils ſalzer Strom vorbey ſtrömt, um deſſen Ufer der Crocodil ſchleicht, iſt eine bewohnte Inſel mit immergrünen Laub- und Granatbäumen bewachſen, in ſelbiger ſind Hütten und Hirtenhütten, die verſchiedenen Hirten ſpielen da mit den beſchäumten moosichten Binſen der Weiden, die am Geſtade ſtehen, und machen ein tönendes Geräuſche. Im warmen Sommer tanzten ſich hier aus der ganzen Gegend die Jünglinge mit den Schäferinnen, ſie flöten und ſchalmeyen, welches von dem hallenden Echo laut wiederholet wird. Zuweilen kommen ſie auch vom andern Ufer in vielen Nachen geſchwommen, und ſteigen an dieſem beſchattichten Orte aus. Es ſind Mädchen von angenehmer Schönheit, manche ſind ſchlank von Leibe.

Einige lächeln artig im bräunlichen Geſichte, itzt ſieht das Auge eine ſchöne Ernſthafte und dann wieder eine anmuthlich Scherzende. Die ſchönſte hieß Amarillis, ſie war von ſchlanker Länge und wallenden Buſen, ſie lächelte wie die nackende Venus, in blühender Jugend, wie die zarte Roſenknoſpe, wenn ſolche ſich aus den Blättern drängt: Sie reizte im runden Geſichte und in jeder Geberde, ihre angenehme Augen beſiegten die meiſten Gegenſtände. Sie war wie die Roſe unter andern Blumen, die um ſie den dunkelbraunen Erdboden im jungen Frühlinge bundfärbicht malen. Amintas, der jüngſte und ſchönſte Schäfer, durchlief an einem ſchönen Sommertage mit zärtlichen Blicken dieſe Schönen, viele redende Augen, die ihm lächelten, begegneten ſelbigen, da er die Amarillis ſah, drängten ſich gleich Seufzer durch ſeine Bruſt, er erröthete, er blieb unbeweglich, ſie warf ihre ſchöne Augen auf ihn, ſein Blick ſank zur Erde, ſie trat auf die Seite, gleich flogen ihre Blicke wieder zu ihm und alsdenn ſanken ſie wieder zur Erde. Zuweilen wenn die belaubten Aeſte ſie ihm ſtahlen, ſo ward er mißvergnügt, wenn ſelbige aber wieder wichen, ſo lachte er ihr freundlich zu: wie etwa die Fluren lachen, wenn der ſilberne Mond aus den Wolken hervorgehet; Itzt kam der Mond bey angenehmer Nacht über die blauen Hügel, die Schöne entfernte ſich, ſie ſah den Amintas an, der graue Abend machte ſie kühn, ſie ſah ihn dreiſte an und ſeufzte: Sie gieng langſam ans Ufer, wo ein weiches Gras den Boden zierte, itzt ſah ſie wieder zurück. Er folgte ihr mit traurigen Augen, und würde ſeinen Nachen vergeſſen haben, wenn ein ſorgfältiger Damét ihn nicht ermuntert, er trat in den Nachen, er ſah wie ſie an das andre Ufer ſchwamm und wie geſchwinde die Ruder die linden Wellen theilten. Itzt machten die Schäferinnen ein angenehmes Gemiſche von Liedern, welche das ſchwätzige Echo an allen Hü-

geln

gen wiederhelte: Damöt ſaß im Nachen und ſang. Amintas aber ſaß ſtille und ſang nur, wenn man etwas zärtliches tönete, ganz reizend ſang er dann und ſtimmte mit ein. Jzt ſtieg er aus dem Kahne, gieng nach ſeiner Hütte und trat zu ſeinem Vater; der redliche Greis lächelte ihm entgegen und erzählte, wie oft der wilde Fluß das Ufer zerriſſen, Dattelbäume mit murben Früchten auf wütenden Wellen weggetragen, wie viele Schiffe er in den fürchterlichen Abgrund geſtürzet und wieder bis an die geſchwollnen Wolken erhoben hätte. Nachdem Amintas aufmerkſam zugehöret, gieng er aus der Hütte und lehnte ſich an die Bäume. Er beſah bey mattem Monde die ganzen Fluren. Er ſeufzte: Welch Gefühle! Warum iſt mir bange? Was fehlt ich? Liebe ich etwa? Ja, ich liebe: Aber ſchöne Amarillis, warum ſtehſt du vor mir? Mir deucht, als ſehe ich deine Locken um den weißen Hals ſich wickeln, und um deine blühende Bruſt flattern, dein ſchwarzes Auge iſt noch immer vor mir, wie unruhig war ich, wenn es mich anlachte. Ich gebe zu, daß ich dich liebe; wenn du mich doch auch liebeteſt! Wo biſt du izo? Vielleicht weit in jenen grünen Geſträuchen von mir entfernt, dein Bild ſchwebt immer um mich, bey der Heerde, und Walde und Bache, ach! hoffnungslos ſein Urbild wieder zu ſehen. So klagte er leiſe, dann lehnte er ſich an einen knotichten Stamm und ſah nach dem ſtillen Monde, er ſagte: So lieblich iſt meine Schöne, wie du, ſilberner Mond, der du in ſilberweißer Pracht aus der grauen Purpurduft allmählich in die blaue Luft ſteigeſt, ſo ſchön wie du gegen den glänzenden Sternen, der Nächte Zier, die um dich ſchimmern. Jzt ſchwieg ſein Mund, aber er ſeufzte, bis der Schlaf ihn zwang, in ſeine ſchattenreiche Hütte zu gehen. Hier träumte er von der Amarillis, er wollte ſie zu umarmen: doch ſeine Arme faßten ein leeres Nichts, und that ſie traurig zuſammen: ſonſt lockte ihm die lichte Wer-

genröthe Hirtenlieder ab: itzt aber schwiegen seine muntern Lippen und er trieb seine weißen Schaafe still aus der Hütte: seine Füße betraten die beblümten Triften traurig, ob er gleich daselbst fröhliche Schäfer fand, die von Schäferspielen aufgeräumt erzählten, da wies ihm mancher seines Mägdchens Geschenk, und wieder einer etliche Blumen, die er der schönen Dorinde von dem Busen geraubet, noch ein andrer Jüngling tönte aus zarter Kehle ein Schäferlied, so er von einer Schöne gelernet hatte. Er hörte zu und erzählte diesen Vergnügten, daß er die schönste Schäferinn gesehen, die losen Jünglinge aber sahen ihn starr an, seine Wangen wurden roth, sie sagten: Du liebest sie, er wurde erröthet, und sie lachten deswegen überlaut. Seine Liebesneigungen nahmen zu, die losen Jünglinge wurden ihm unangenehm, er trieb seine Heerde auf entlegene Fluren, an Bäche, die durch Gebüsche im Schatten rauschen, alsdenn gieng er am Rande des Ufers, er sah das andre Ufer an und weinte, weil es seine Schöne von ihm trennte. Die Hirten mißten ihn, sie sagten: Wo ist Ambitas, der muntere Jüngling, der am besten flötete und die meisten Schäferlieder sang, geblieben? Die Mägdchen fragten auch traurig nach ihm. Zuweilen saß er niedergeschlagen am Flusse, er sank träumend hin, es war als wenn er seine Schöne sähe, als wenn er ihr seine Neigung sagte, als wenn sie vor ihm flöhe, es war ihm, als wenn er sie umfaßte, als wenn Thränen in ihren Augen zitterten, als wenn sie ihm zulächelte, dann merkte er und fiel ihm der traurige Gedanke ein, daß Amarillis ferne ist, diese Einbildung drängte sich hervor, und für Schrecken rollten Thränen von seinem Gesichte; er lief ans Ufer, er stieg auf die bemoosten Hügel, seine forschenden Augen sahen ins begraste dunkle Thal, er irrte auf den bunten Feldern und gieng traurig wieder zurück. Sollt ich dich umsonst und vergebens suchen, ich will dich an allen Orten suchen,

sagte

ſagte er; wie will ich mich freuen, wenn ich dich finde! Wüßte ich doch den Baum, der dich decket! Welche durch des Zephirs Hauch erwärmte Luft ſpielet mit deinen braunen Locken? An welcher hellen Quelle ſchlummert dein ſchwarzes Auge? rauſcht ſanfte, ihr krauſen Wellen, wenn ſie etwa angenehm von mir träumet; wenn aber ihr Arm einen andern umſchlieſſet, ach! was bin ich alsdann! in einer Höhle will ich trauren und ſterben. Von des jungen Frühlings Blüte bis zur frohen Erndte hatte ihn die Neigung zur Amarillis gequälet, alles ſcherzte und war luſtig, nur dieſer Jüngling konnte ſich nicht freuen, die frohen Schnitter ſangen auf den gebückten Aehrenfeldern, mit blinkend und ſchneidender Sichel mäheten ſie vor ſich weg, er half ihnen zuweilen auch, und wenn ſie die vollen Garben gebunden hätten, ſaßen ſie in Reihen und ſangen. Amintas, ſagten ſie, denn du ſingeſt nicht, du biſt traurig, aber er ſeufzte und ſah aufwärts nach der leuchtenden Sonne. Einſtmals ſaß er am Fluſſe, da das Feld leer und nackend war, und hörte nahe bey ſich auf einigen Flöten ſpielen, ſolch flöten hatte er noch nicht gehöret, die zärtlich ſüſſe Wolluſt ſchwellte ſeine junge Bruſt auf. Je näher es war, je mehr nahm ſein Vergnügen zu, es war ihm eine angenehme Ahndung, ſeine Heerde vergaß das zarte Gras und berchte, die bunten gefiederten Sänger ſchwiegen auf den ſchwankenden Zweigen und lichteten auf dem blauvellen Aſte, ein wollüſtiges Stillſchweigen war in der ganzen Gegend. Er ſaß ſehr aufmerkſam, ein kleiner friſcher Knabe, ſo auf der Flöte ſpielte, kam gegen ihn, ſchön wie eine Roſenknoſpe, ſeine Locken voll mit Roſen durchwunden, er trat zu ihm, ein Schauer bemächtigte ſich ſeiner. Mutterer Schäfer, ſagte der Knabe, komm, nache mich über den Fluß, er folgte und band den Nachen los. Der zarte Knabe ſtieg in ſelbigen, die brauſenden Wellen ſchlugen ihn nicht wilde, ſie floſſen ſanfte, ihr zitterndes

Glänzen verſüßerte das Ufer und beperlte den Strand, ſie küßten gleichſam das Fahrzeug und hüpften liſpelnd davon. Sie wacheten über den Fluß, der Knabe ſprang an das beblümte Ufer, und ſagte: Ich bin der kleine nackte Schütze, Cupido; geh, edler Schäfer der rauſchenden Quelle, die glänzend dem hellen Silber gleicht, durch das Gebüſche nach, da wirſt du für deine Mühe belohnet werden. Itzt verſchwand Amor, und an dieſem Orte blühte eine volle Roſe auf. Amintas zitterte, er gieng nach der Quelle und drang verwirrt durch das Geſträuche. Wenn ich doch itzo die ſchöne Amarillis fände! ſagte Amintas; aber es iſt ein Traum, ein banges Schattenbild, itzt gieng er ſchnell und zerriß die vor ihm gewebten Gebüſche, er ließ ſeine ſcharfen Augen nicht lange irren, er fand die Schöne, ſie lag an der ſtrudelnden Quelle, ſie lehnte den weißen Arm unter, ſie ſeufzte betrübt: Wär itzt der braune Schäfer Amintas hier! ſo wollte ich dieſes Band um ihn winden, ich wollte es ihm ſchenken, er würde zu mir ſagen: Wie liebe ich dich, Amarillis! Allein er iſt von mir ferne, was mache ich mit dem Bande, ich will es zerreißen, ich will es weglegen, ſo ſagte ſie und wiſchte ihre thränenden Augen, ihr Geſichte ſah zur braunen Erde; indem drang jemand durch die Büſche; ſie warf ihre angenehmen Augen hin, und es war Amintas: welch Erblicken! welcher Zufall! rief ſie und ſprang auf. Amintas ſtund bewegloß, er bebte wie ein kleines Blatt am Aſte, wenn die Lüfte ſanft wehen; er nahm ihre Hand, er weinte, ſie weinte auch, er küßte ſie, und in ſeinen Blicken malte ſich eine große Freude. Die Schöne blieb ſtehen, ihr Buſen wallete für Neigung zu ihm, Thränen zitterten in ihren ſchönen Augen, Betrübniß machte ſelbige trübe und finſter. Zärtliche Schöne, ſchrie er: und ließ ſich kraftlos zur Erde, auf die Aren ſank er. Ich kann dieſe Freude nicht ertragen! edler Schäfer! ſagte ſie. Zärtliche Amarillis!

ſprach

ſprach Amintas: Welche Pein habe ich ausgeſtanden, ſeitdem ich ihnen nicht geſehen habe. Ich bin ſehr glücklich, Amintas, ſagte ſie halbgebrochen, wenn ſie mich lieben, itzt ſank ſie an ihm mit niedergeſchlagenen Augen, Amintas küßte ihre Wangen und umarmte ſie mit bebenden Armen, aus der Verwirrung wurde ein großes Vergnügen, der Sturm legte ſich, Roſen und Nelken bebten noch, itzt zittern ſie nicht mehr, ſie hauchen wie die Balſamdüfte, die ſanften Lüfte wehen wieder und flattern um ſie her. Nachdem ſie ſich erholet, erzählte er ihr, wo er ſie alles geſucht hätte, und ſie that ihm ein gleiches Geſtändniß, ſo ſaßen ſie beyſammen und redeten von ihrer beyderſeitigen Zuneigung, itzt ſahen ſie beyde den Mond aus der grauen Abendduft wie röthlich Gold aufgehen, die Nacht mit Licht und Schimmer zu füllen, und das helle Sternenheer durch ſeinen blaſſen Schein auf und nieder zuführen; ſie bemerkten, wie das kühle Schattenlicht der Nacht, die blauen Hügel und Gegend mit ſeinem weißen Strale beglänzte, ſie wurden einig, morgen im düſtern Abendſchimmer wieder bey der Quelle zu ſeyn; Ach! nun müſſen wir uns verlaſſen! riefen ſie beyderſeits aus, ängſtlich ſagten ſie dieſes und ſaßen noch immer auf dem beblümten Grünen, das durch den Thau mit diamantgleichen Schein geſchmücket war, leben ſie wohl, Amintas, ſagte die Schöne, ſie wollte ſich entfernen und blieb. Ach! ſprach Amintas, nun muß ich ihnen verlaſſen, er küßte ſie, itzt giengen ſie Hand in Hand etliche Schritte und ſahen zurück, ſie ſtunden, ſie hüpften wieder zuſammen, zuletzt verließen ſie einander, doch ſahen ſie zuweilen zurück, und winkten ſich ſo lange, bis ſie ſich aus dem Geſichte kamen. Amintas gieng durch das vom Thaue geſteifte rauſchende Geſträuche ans Ufer und küßte die Roſe, er ſtieg in den Nachen und ſchwam fröhlich über den Fluß, der durch die beſaamten Felder ſchlürfte. Sein Herz

sang mit süsser Wollust, seine Schäferlieder konnten es nicht ausdrücken, er freuete sich und mischte sich vom neuen wieder unter die muntern Schäfer. Er flötete und schallmeyete, er machte ihre unschuldigen Spiele und Scherze mit, so bald aber die schwülen Mittagsstunden dem schattenreichen braunen Abend wichen, und der Abendstern das blaue Haus des Himmels mit seinem Lichte zieren wollte, er auch die Schäferhunde, als der Hirten Feldgeschrey, bellen hörte und der Sonnen letztes Gold die bunten Matten bezog, die entfernten Berge und Hügel auch einen Wiederschein gaben, trieb er seine kleine Heerde von Schaafen und Ziegen einem bekannten Schäfer zur Bewachung zu; er aber setzte sich in den Nachen und fuhr an die öde Quelle zur Amarillis, so ihn schon da erwartete; denn sie sahen sich oft und wollten sich noch öfterer sehen, er setzte sich in ihren Schooß, sie sang schöner als der Gesang der reizenden Nachtigall; wenn sie aber erzählte, so hörte er zu oder spielte mit den Bändern, die den jungen Busen fesselten, zuweilen aber unterbrach er die Erzählung mit Küssen. Wenn aber Amintas anfieng, so wunde sie ihm indeß Kränze von Narcissen und Rosen, oder schenkte ihm Jeßmin Schonkiljen und Nelken, zuweilen streichelte sie ihm die Wangen und das glatte Kinn, und sah ihn so verliebt an, daß er zu erzählen aufhören mußte. Einstmals fieng er einen kleinen bunten Vogel, diesen gefiederten Luftbürger brachte er ihr, sie nahm den bunten Sänger mit der Hand bey den zarten Füßen, sie hielt sein vielfärbichtes Gefieder, er schwirrte und lockte, als ob er jemand riefe. Sie besah ihn und sagte: Willt du wieder auf die grünen Zweige, sollen deine Gespielinnen sich auf meinem Schooße etwa versammlen? rufest du deinen Gatten? ach! ja, er ruft ihm, Amintas, ich lasse ihn fliegen, so sagte sie und öffnete die Hand; der Vogel flog

von

von einem Baume auf den andern, ehe er sich entschließen konnte, diesen Ort zu verlassen. Itzt saßen sie an einem Tage beysammen, da sammleten sich Wolken, die Luft ward vom Regen schwer, es fieng an zu tröpfeln, sie stoben und trieben die Schaafe vor sich her, die weiße Schaar hüpfte auf den Triften, sie aber traten in eine grüne Laube, wo krumme schlanke Ulmen sich um den Weinstock schlungen, sie traten hinein, und die Heerde schlüpfte voran. In dieser Laube sah sie einen Granatbaum mit Früchten, so der Gärten Preiß sind, neben an floß eine klare Quelle, die am Glanze dem Silber gleichte. Amintas dachte bey sich, das muß die Grotte einer stillen Nymphe, so am Fluß und Ufer wohnt, seyn. Aber, wie erschracken sie! als ein unbekannter Hirte in der Laube war, er saß im langen, lispelnden Schilfe, dessen smaragdne Zier die Quelle schön machte und schnitte rohrichte Flöten. Er grüßte sie und sah sich um, seyd beyde willkommen! sagte dieser Unbekannte; ihr wünscht vielleicht hier allein zu seyn, errathe ich es, meine Schöne? Küßet euch immer, ich will meine Augen wegwenden. Itzt unterbrach sie ihn und sagte: Nein, Unbekannter! Wir sind hier untergetreten, um dem Regen und Wetter zu entfliehen, und wenn mich auch dieser Jüngling küßte. Bey diesen Worten trat der freundliche Amintas zu ihm und sagte: Du machst Flöten? Ja, versetzte er, ich mache die besten in der ganzen Gegend. Alle wollten meine Flöten haben, vor etlichen Tagen gab mir ein Schäfer zwo Ziegen für eine, ich kann darauf den Vogelgesang und das gurgelnde Geschwirre der Nachtigall spielen, wo ich flöte, sammlen sich die Vögel von den entferntesten Bäumen. Amintas nahm die Flöte und sagte: Itzt will ich das Lied der anmuthsvollen Euterpe spielen; du aber, meine Schöne, singe du in mein Gespiele drein. Alsbald sang die

Schä-

Schäferinn lächelnd: Du brauner Schäfer, der du die Heerde unter den gleichgezweigten Fichten hüteſt, wann ich dich unter dem Blumenkranze, ſeitwärts anſehe und dich lieblich grüße, warum verſteheſt du mich nicht? Ich beſah mich heute im Fluſſe und ſah unter den Locken vor, wie ich dich anſehe und lächelte, wie ich dir zulächle, mein Mund lachet, mein ſchwarzes Auge ſollte dir viel ſagen; aber du Furchtſamer, verſteheſt mich doch nicht; ſagt mir, ihr Fluren, ihr güldnen Felder, wie kann ich ihm beſſer meine Zuneigung zu verſtehen geben? Dies Lied ſungeſt du ſchön, ſagte der Schäfer, und du, Amintas, haſt es unvergleichlich geflötet, dieſe Flöte will ich dir ſchenken, ſie gilt mehr als eine trächtige Ziege; aber kannſt du das Stück ſpielen: Ihr Schönen, die ihr euch kaltſinnig ſtellet = = = = = Amintas bat ihn, daß er dieſe Ode ihm möchte vorſpielen, er thats, und blies es angenehm. Amintas nahm itzt die Flöte und der unbekannte Hirte ſang drein: Ihr Schönen, ihr kalſinnigen Mägdchen, die ihr euch froſtig ſtellet, wenn gleich Herz und Buſen für Liebe bebet und wallet, höret, wie die heidniſchen Götzen jene Nymphe ſtraften: Neptunus, der naſſe Neptun lag einſt auf einem Waſſerkruge im Waſſer, die Wellen fingen an zu hüpfen, er hob das feuchte Haupt mit dem tropfenden Schilfkranze empor, er rieb das Naſſe aus dem Geſichte, er ſah um ſich und ſah eine Schöne, die in Fluß geſtiegen war: Wie ſchön, murmelte er leiſe, wie ſchön, wie weiß iſt dein Buſen, wie ſchlank deine Lenden, wie wohl gebauet deine Hüften, wie ſpielen die Wellen um die runden Knie! Schöne! ach! zartes Mägdchen! ſeufzte er und trat ans Geſtade, er hielt ſich am Gebüſche, die Schöne ſah ihn und fieng an zu fliehen; itzt folgte er geſchwinde, wie ein ſchneller Hirſch, ſie aber rauſchte wie eine Weſtluft über die Auen; ganz keuchend rief er ihr nach: Ach! Warum flieheſt du mich!

mich! Die Zarte lief in eine laubichte Grotte; warum nicht weiter durch die Ebene. Die Keuſche! die Züchtige! Neptun, der feuchte Neptun, meynte ſchon den zarten Leib zu umfaſſen. O! rief die Schöne! Ihr Götzen! helfet, verwandelt mich zur tiefgewurzelten Eiche. Kaum wünſchte ſie es, ſo ſchoſſen ſchon die kleinen Füße mit vielen Wurzeln in die Erde. Sie bebte für Schrecken, die Rinde wuchs, ſie ſeufzte und ſchlug die ſproſſenden Hände über das bekränzte Haupt zuſammen, Neptun brach in dieſen Ausruf! Ihr Götzen, warum hört ihr dieſen Wunſch ſo bald! Er that die Arme um ihre Rinden, die Aeſte ſuchten ihn zu umarmen, ſie ſchütterte ſterbend ihr Laub auf die begraſte Erde; Neptun ſtampfte zornig wider den Erdboden, wo er aber ſtampfte, ſprudelte da eine Quelle an ſeinem Fuße auf. So ſang der unbekannte Hirte und beyde hörten ihm aufmerkſam zu. Iſt dies die Eiche, die Grotte und die Quelle? fragte Amintas: der Hirte ſagte, ja; mich deucht, wie du ſangeſt, ſo rührte ſich das angenehme Laub ſtärker, ſagte die Amarillis. Hier ſchieden ſie von den Unbekannten, eine freundliche Miene war der Beweis ihrer beyderſeitigen Zufriedenheit. Einſtmals war er am Bache, wie er aber ſeine Schöne nicht fand, ſo ſchnitte er, die Ungeduld zu verſcheuchen, ihren Namen in die Baumrinden, ſehr zierlich ſchnitte er ihn, dann flötete er, dann klimmte er mißvergnügt auf die erhabnen Hügel, ſeiner Artigen entgegen zu ſehen, er ſtieg wieder herunter und ängſtigte ſich; endlich ſah er ſie, ſein Auge entdeckte ſelbige, ihre ſchwarzen Locken und fliegende Haare lagen unordentlich über den weißen Schultern, ihre zarte Bruſt war nicht verſchloſſen, ein feines gewebtes Tuch flatterte in ihrem Nacken, die Augen waren trübe, ſie ſah zur Erden: wie erſchrack itzt Amintas! Er erblaßte, ſein Herz pochte, ſein Blut wallte, er nahm wankend die weiße

Hand

Hand, sie sank matt in die seinige, die Rede stockte ihm, die Zärtliche sah ihn liebreich an, sie war voll Thränen und Schmerzes; doch wollte Amintas sie nicht fragen. Jtzt sagte sie leise: Schöner Jüngling! Sie schluchzte; dann schloß sich ihr rother Mund, Thränen zitterten in ihren trüben Augen. Amintas war ganz starr; um der heidnischen Götzen willen! schrie er, Schäferinn, welcher Zufall! kann ich dich schützen und retten, kann dir mein Leben nützlich seyn? Er durfte nicht furchtsam nach ihrem Unfall fragen. Die Schöne schrie nun: Amintas, ich soll einen andern lieben, als dich! ach Schmerz: da drang ein Schauer durch den Amintas, wie wann einer unter den stürzenden Felsen zu stehen kommt, ein kalter Schweiß näßte seine glatte Stirne, er stund starr da und sank mit der Schönen auf das bunte Erdreich. Ja, schöner Schäfer, fuhr sie fort, ich soll den Lupino lieben, dessen Heerden ganze Triften decken! dem soll ich meine Gunst schenken: er trug meiner Mutter seine Heerde und grossen Wiesen an und verlangte mich zur Braut! meine Mutter hält dies für mein Glück und will, daß ich ihn liebe! Jtzt weinte sie. Dann hub sie wieder an, mein Amintas! weine nicht. Wie könnte ich einen andern Schäfer lieben? Und wenn seine Heerden alle diese Fluren deckten! wird er dadurch liebenswürdig? Nein, nein, ich liebe dich, arm bist du liebenswürdig, deine Tugend macht es! dich will ich lieben! Amintas, sagte sie, und ihre weiße Arme umschlossen ihn. Aber ach! rufte sie wieder, dann werde ich der besten Mutter ungehorsam! dann störe ich des grauen Alters Ruhe durch Unmuth und Unzufriedenheit! Ach! Amintas! Jch bin unglücklich! unglücklich, wann ich gehorche, und wenn ich nicht gehorche! Doch weine nicht so! sonst muß ich unter dem Schmerz erliegen! Ach! werthe Schöne! sagte

Amin-

Amintas ſchmerzenvoll, ſey gehorſam, die Götzen ſtrafen den Ungehorſam, ſey gehorſam, ſie werden dich beglücken! Ich will gehen und . . . . . ach! dich nicht mehr ſehen und unglücklich ſeyn mein ganzes Leben. So kämpften Neigung und Tugend. Wehmuth und Seufzer hielten die Rede zurück, ſie ſchwiegen itzt lange; endlich hub die Schöne wieder an, ihr Auge voller Liebe ſah ihn an, ſie drückt ihn an ihre Bruſt: Amintas, ſagte ſie, umarme mich! ich will dich lieben! Ich will vor meine Mutter hinſinken und ihre Knie umfaſſen und weinen, wenn ſie mir von iener Liebe redet, ich will ſo lange weinen, bis ſie mitleidvoll unſre Neigung und Liebe billiget. Du aber, Schäfer, laß ſie nicht, weine, umfaſſe ihre Knie, bis ſie unſre Liebe billiget, gewiß, ſie billiget ſie, und weint mit dir. So zufrieden, ſo froh machte ſie itzt die Hoffnung, ſie lächelten wieder, und umarmten ſich, wie ſich Liebende umarmen, wenn ſie nach langer Entfernung ſich wieder ſehen; ſie küßten ſich unerſättlich, bis der graue Abend ſie ſchied. Amintas gieng ungeduldig und hoffend zurück, der folgende Tag war kaum halb, ſo nachete er ſchon über den Fluß, die Schöne ſtund ſchon am Bache, er lief zu ihr und küßte ſie, ihr lachendes Auge verrieth ihm eine fröhliche Nachricht. Sie ſetzte ſich auf das Gras, er neben ſie hin, einen Arm um ihren runden Hals ſchlingend, den andern in ihrer Hand auf ihren breiten Schoß legend. Amintas, ſagte ſie, wir ſind glücklich! da küßten ſie ſich alle beyde, denn da ich geſtern zurück kam, fand ich meine Mutter in dem grünen Vordache, das vor unſrer Hütte ſtehet, ſie band beym Mondenſcheine die Reben auf, ich trat hinein und grüßte ſie, ſie dankte mir und fragte mich: ob die Heerde getränket hätte? Bald wirſt du itzt eine große Heerde haben, Lupino hat die größeſte Heerde unter allen benachbarten Hirten.

ten. Da erſchrack ich und ließ Thränen fallen, ſie ließ die Ranken loß, ſah mich an: warum weinſt du, meine Tochter? ſprach ſie, da ſagte ich ſchluchzend, ach! liebe Mutter! ich weine, weil ich den Lupino nicht lieben kann! Ich warf mich vor ſie hin, und umfaßte ihre Knie, ach zörne nicht! liebe Mutter! Ich liebe ſchon einen ſchönen Jüngling vom andern Ufer, den beſten, den tugendhafteſten Schäfer; ſeine Heerde iſt klein, aber er iſt der artigſte, der tugendhafteſte! Da ſchwieg ich und ſah Thränen in ihren Augen; ſie reichte mir freundlich die Hand und befahl mir aufzuſtehen. Nein, ſagte ſie, Amarillis, nein, ich will nicht deiner Liebe eigenſinnig entgegen ſtehn. Aber, meine Tochter, die Liebesneigung läßt irren, ich kann nicht ganz einwilligen, bis ich deinen Geliebten geſehen; bis ich weis, ob er gewiß tugendhaft iſt: dein zeitliches Glück ſteht hierauf, die Tugend allein beglückt. So ſagte meine Mutter und ich verſprach ihr, ich wolle dich in unſre Hütte bringen. Amintas ſprang auf, er küßte die Schöne, ſie küßte ihn wieder, bis ſie müde waren. Aber höre, Schöne, ſagte Amintas, deine Mutter weis um unſre Liebe, aber mein alter Vater weis noch nicht, daß wir uns lieben. Schöne? komm du mit mir, ich will dich ihm zeigen; wenn er dich ſieht, ſo wird er ſagen, mein Sohn, du haſt ſehr wohl gewählet. Sie willigte darein und bat ihn Blumen zu holen, daß ſie ſich mit einem friſchen Kranze ſchmücken könnte; da ſuchte Amintas Blumen im Gebüſche und am Bache, ſie aber wuſch indeß ihr ſchönes Geſichte. Er kam bald zurück mit einem Hutvoll bunter Blumen, einige vielfärbicht, andre blau, wie der Himmel, andre goldfärbicht, wie die Sterne, oder roth, wie der Schönen Lippen. Die Blumen legte er in der Zarten Schooß und ſetzte ſich neben ihr hin; ſie fieng an den Kranz zu flechten und die Blumen auf das Künſtlichſte zu ordnen; er legte

die

die schwarzen Locken in Ordnung und schmückte den weißen Busen mit Blumen. Die Schöne war nun bekränzt und Amintas meynte, sie noch nie so schön gesehen zu haben, er hüpfte, er führte sie Hand in Hand ans Gestade; sie setzten sich in den Nachen und fuhren schnell über den Fluß, er führte sie vor seine Hütte; ich will itzt hineingehen, sagte er, und du Schöne warte hier unter dem grünen Rebendache, ich will dann wieder kommen und dich vor meinen Vater führen. Er trat in die Hütte mit niedergeschlagenen Augen; lieber Vater, hub er itzt an, und schwieg wieder, was willst du, mein Sohn, fragte endlich der Greis: Lieber Vater, ich liebe! sagte er schamroth; du liebest, und reichte ihm die zitternde Hand, und wen liebest du? Itzt trat er zu ihm und legte seine Hand in die seinige: Ach Vater! sagte Amintas, ich liebe ein Mägdchen, das beste, die Schönste in der Gegend. Du bist glücklich, mein Sohn, sagte der redliche Greis, wenn dich die Schönheit nicht trügt, wenn sie tugendhaft ist, dann bist du glücklich. Itzt gieng er geschwinde unter das Vordach und führte seine Schöne Hand in Hand langsam in die Hütte. Amarillis stund da, schamroth lächelnd, und sah mit gebogenem Gesichte schüchtern in ihren züchtigen Busen, sie wagte kaum einen geschwinden Blick in dem bunten Kranze hervor. Amintas sah bald den Greis an und sah mit besonderer Freude, wie aufmerksam, wie liebreich der Vater der Amarillis keinen Blick entzog, bald sah er die Schöne an, lächelnd, daß sie so schüchtern da stund, er nahm ihre Hand und führte sie zu diesem redlichen grauen Haupte und küßte zärtlich des Vaters Hand und die Schöne küßte sie auch. Der Greis hatte sie noch immer stillschweigend betrachtet, und itzt seufzete er, was erblickt mein Auge vor Züge in deinem unschuldigen Gesichte? Mein Kind, dies sind Damöts Züge! meines redlich-

ſten Freundes, ſo lachte ſein Geſichte in ſeiner mun-tern Jugend, er ſtarb, ach! mit ihm ſtarb mein halbes Glück! Kind! biſt du etwa Damöts Tochter? Die Schöne ſagte hierauf: Ich bin ſie, ich bin Damöts Tochter, ach! meine Augen haben niemals meinen Vater geſehen! er ſtarb ſchon, als ich der Mutter noch unter dem Herzen lag; ſie gieng täglich unter die ſproſſenden Cypreſſen zu weinen, welche um ſein Grab von den Hirten ſind gepflanzet worden, täglich weinte ſie da und gebahr auch auf des Vaters Grabe. Bey dieſer Erzählung hub ſich der ehrliche Greis auf, umarmte die Schöne und ſagte ſtammelnd: Meine Tochter, meine Tochter, und ſank auf den Stuhl zurück und ſah ſeufzend aufwärts gen Himmel, und nahm ihre Hand und konnte voll wehmüthiger Freude nichts ſagen. Amintas ſtund entzückt da, itzt eilte er den alten Vater zu erfriſchen und ſeine Schöne zu bewirthen, er holte ein Körbchen voll Orangen, Aepfel und Feigen, nichts war genugſam, ſeine Freude zu beſchreiben. Er ſang und hüpfte die Früchte holend; er ſtellte das Körbchen auf die Tafel. Sie ſetzten ſich beede neben den Greis, itzt hub er an ſüße Feigen und rothwangichte Aepfel geſchäfftig auszuſuchen; ach! wie zufrieden, hub der Greis itzt wieder an, floßen meine Jahre in Damöts Freundſchaft dahin! Ach! der redliche Freund, wie war er tugendhaft! Die Redlichkeit lachte auf ſeiner Stirne, und Zufriedenheit und Freude in ſeinem Auge, dieſe wichen nimmer von ihm, auch im Elende nicht, dann weinte er, wenn er andrer Elend ſah, dann fühlte er mit Schmerzen ſeine Armuth, wenn ſie ihn hinderte ihnen zu helfen und beyzuſpringen; ſo redlich war Damöt, ſo liebenswerth, aber er ſtarb, ach! in dem Sommer ſeiner Jahre! Die ganze Gegend trauerte, an dem Tage ſeiner Erdbeſtattung giengen viele Hirten traurig mit Cypreſſenäſten hinter dem Sarge her, jeder

pflanzte

pflanzte da seinen Cypreßast in die Erde um sein Grabmaal her. Ich habe noch einige Andenken von ihm, ach! das sind mir schätzbare Andenken, von meinem besten Freunde! So sprach der Greis, und beyde hörten ihm traurig zu, indeß kam der graue Abend und die Schöne mußte sie verlassen. Der ehrliche Greis küßte sie zärtlich auf die Stirne: sage deiner Mutter, sage ihr, sprach er, daß Amintas noch lebt, daß dies seine spaten Jahre vergnügt, wenn sie zugiebt, daß Damöts Tochter mit seinem Sohne sich verbindet, und ihn Vater nennt. Die Schöne gab itzt ihrem Liebhaber die Hand, der sie aus der Hütte führte; der Greis gieng auch aus selbiger, und seine Blicke lächelten ihnen nach, bis sie sich unter entfernten Bäumen verloren. Es ist gewiß, sagte der Greis, eines tugendhaften Sohns Freude, ist des Vaters beste Freude! sein Glück ist auch des Vaters Glück! Welche Belohnung! für die Mühe, Tugend in das junge Gemüthe zu pflanzen! Welche süße, köstliche Früchte! Welche frohe Erndte! So sprach er und gieng in die Hütte zurück. Inzwischen waren die Liebenden schon in den Nachen gestiegen, sorgfältig schwammen sie über den Fluß, Amintas hub die Schöne aus dem Nachen und band ihn an einer schlanken Weide veste; sie sangen zärtliche Hirtenlieder, die das Echo an den Hügeln herauf laut wiederholte, sie küßten sich, sie kamen auf das offne Feld, itzt mußten sie sich verlassen, und er versprach ihr morgen in ihrer Mutter Hütte zu kommen, da sang ihnen die Nachtigall ganz lieblich beym zärtlichen Abschied.

Itzt gieng Amintas, der schöne Jüngling, durchs Gebüsche zurück und wollte den wankenden Nachen losbinden, als jemand aus dem Gebüsche rief: Munterer Jüngling, komm zu uns unter die Fichten. Amintas gieng und zween Hirten saßen auf dem Rasen da;

du sollst unser Richter seyn, sagten sie, wir wollen gegen einander singen; höre aufmerksam zu: Amintas, sprach, ich will Richter seyn und setzte sich gegen ihnen über. Ihr weisen Musen, hub der erste an, gebet, daß ich lieblicher als die Nachtigall singe, zwar wenn ich singe, dann stehen die Mägdchen bey mir oft stille und sagen; ey! du singest schön, aber wenn du, schöne Amarillis, einmal still stündest und mit deinen Lippen sagtest: Du singest schön! Der andre sang: Ich weis eine Schöne, die nur siebzehn Sommer gesehen hat, klein und schlank von Hüften, schneeweiß und glatt von Stirn, braun von Haaren und freundlich, ihr Auge blitzet, ihr Mund lächelt lieblich, ihre Wangen spielen mit Grübchen, wo hüpfest du itzt auf den Blumen? wie du an jenem kühlen Sommerabende hüpftest, leichte, wie ein Vogel auf Aesten hüpft und sich lustig macht. Der erste sang itzt: Da wo die braunäugigte Schöne ihre Lippen öffnet und singt, da sollen die bunten Sänger auf den Zweigen schweigen, da wo ihr kleiner Fuß gehet, sollen die Winde sanfte flattern, da wachse lauter smaragdgrüner Klee für ihre Heerde. Und itzt der andre: Alle graue Abende treib ich meine Schaafe durch den Bach, daß ich sie bade, und sie sind weiß wie die Schwane im Fluß, und ich bin schön und bey muntrer Jugend, du hüpfende Schöne; du springendes Mägdchen. Ich bin schön wie der volle Mond, im blauen Felde. Der erste sang: Wie die sanften Winde durch die Weiden und Sarbachen schlüpfen! und die blühenden Linden zittern, wenn der laue Westwind wehet! Wie der stille Vollmond hervorgeht! O klimmt nicht so am Rand, ihr stolzen Ziegen und ihr feisten Schaafe! hier ist auch grüner kriechender Epheu und Pappeln, daß des Ufers Rand nicht sinke! Und nun sang Endymion. Ich sehe dich scheel und schief an, junges Schaaf, du issest Klee aus ihren zarten Händen, du hüpfst um sie her; wie beneid ich dich,

klei-

kleiner Vogel! Du hüpfeſt an ihres Fenſters Gitter und ſiehſt ihren Morgenſchlaf, du öffneſt deine zarte Kehle und ſingeſt ihr, ſie aber liebet dein Gezwitſcher. Da wo ich meine Schöne finde, wo ſie mir den erſten Kuß giebt, da will ich jährlich einen Korb voll Früchte ausſchütten und eine Schaale voll Nektar ausgießen. So ſangen die Schäfer, und Amintas ſagte: Du Letzter haſt den Preis gewonnen, dein Lied iſt lieblicher zu hören, als das Rieſeln des Bachs. Da nahm er die Ziege, die zum Preiße ausgeſetzt war, und ſagte zum Amintas: Nimm du die ſtolze Ziege, meine Heerde iſt ſchon groß; aber ſing mir einen Geſang dafür, er nahm die ſpringende Ziege freudig und ſang lauttönend: Leuchte itzt Vollmond mit Pracht, leuchte helle auf den Waſen und Wegen, die meiner Schöne Fuß nach ihrer Hütte führen, denn wo meine Zarte iſt, da hab ich immer jungen Frühling, da freue ich mich auf den Fluren, da duften die bunten Blumen lieblicher als Balſam, aber wenn ſie mich küßet und an ihre züchtige weiße Bruſt drücket, meine Lippen an die ihrigen leimet, dann pochet mein zärtliches Herz! dann ſeh ich nicht den blumenreichen Frühling, dann riech ich nicht Blumen, nicht die edlen blauen Veilchen und purpurfarbnen Roſen, ich empfinde nicht das balſamiſche Athmen der blauen Sommerlüfte, dann fühle ich nur ihre keuſchen Küße. So ſang der ſchöne Jüngling Amintas, und die zween Hirten ſagten: Unſre halben Heerden würden wir geben, wenn wir wie du ſingen könnten. Itzt nahm Amintas die möckernde Ziege, und trieb ſie in den ſchwimmenden Nachen, ſie hüpfte vor ihm her, er fuhr vom grünen Ufer, ſeine forſchenden und wallenden Gedanken aber folgten der Schönen, er dachte immer an ſie, er wünſchte ſelbige ſchon wieder bey ſich zu ſehen, er ſah aufwärts nach dem blauen Himmel, alsdenn ſanken ſeine Augen auf die liſpelnden Wellen, er ſah die

am Ufer ſtehenden Blumen, das Mahlwerk der Natur, der Felder Schmuck, die Frühlingskinder, deren Gold das Gras bekrönt; itzt beſah er aufmerkſam auf ſeinem ſchwimmenden Nachen den Perlenſchmuck der weißen Blüte, ſo auf den Bäumen glimmte, wodurch ſein Auge, Gemüth und Geruch ergötzet ward; es deuchte ihm bey Anſicht der blumichten Felder, als wenn er auf der Erde und in dem ſmaragdnen Klee, den geſtirnten Himmel ſähe: ſtaunend ſah Amintas nicht, wie für mich der geſchwellte Fluß vorbey rauſchte, ſchon war er in der Mitte, da ſchlugen ihm die wilden Wellen ſeinen kleinen Nachen wider ein Stück rauhen und ſchrofen Felſens und ſtrandete an einer geheimen Sandbank, daß ihm ſein Ruder zerbrach und führt ihn auf brauſend ſchäumenden Wellen ſchnell weg, der Nachen ſchwamm, die möckernde Ziege hüpfte ins Waſſer und ſchwamm ans ſteinichte Ufer. Wie ein unſchuldig zärtliches Schaaf bebt und ſein Herz pochet, wann es von dem würgenden Wolfe mit reißenden und räuberiſchen Zähnen, den jungen grimmigen Wölfen zugetragen wird, die mit reißenden Rachen und brennender Zunge hungrig aus der Höhle ihm entgegen brüllen. So zitterte Amintas, ſein Eingeweide und Herz ſchlug, keinen Augenblick ſicher, wenn ihn der brauſende Fluß wider die Steinklippe ſchlägt, oder in den Abgrund ſtürzet, wo tobende Wellen brüllen. Allein der wilde ungeſtüme Fluß warf ihn an kein Felſenſtück, ſondern trug ihn auf ſeinem Rücken, bis die trübe Duft und finſtre Nacht dem Amintas das Ufer raubte. Oft ſah er das Lampenlicht in denen Hütten am Geſtade, er rief die Leute ängſtlich um Hülfe, aber umſonſt; der Strom führte ihn zu ſchnell vorbey; itzt erblickte er ein groſſes Licht und Schimmer, dem er ſich immer näherte, und itzt ſah er mit muntern und ſcharfen Augen, daß das Licht und ſein Schein auf dem Fluße in einem Nachen war;

war; er schrie um Hülfe, der Nachen fuhr ihm entgegen und der seinige ward von ihm gehalten. Einige Fischer, die, um die schwimmenden leckerhaften Geschöpfe blind und tumm zu machen, in dem Strome fischeten, und mit ihrem Feuer sie blendeten, halfen ihm in ihren Kahn freundlich, sie begleiteten ihn ans Ufer und in die nähesste Hütte; wo die Wände von träufelnden Fischerzeuge und Netzen betteppichet waren. Amintas fand da in ungewohnten Anzug einen ehrlichen geehrten Greis; die Fischer flüsterten sich leise ins Ohr. Wie beglückt sind wir diesen Tag! schon zween Gäste, schon zweymal ist uns heute die Freude begegnet, Nothleidenden zu helfen und Hand zu leisten. Gleich legte der eine Fischer von den gefangenen Fischen für die hungrigen Gäste vor, und ein andrer brachte Brod, Milch und Baumfrüchte. Der freundliche Greis bat den Amintas, und den wohlthätigen Fischer, sich an seine Seite zu setzen. Amintas zwang man zu erzählen, wie ihn der Strom geraubet hatte, und er erzählte alles aufrichtig. Unter lieblichen Erzählungen und freundlichen Gesprächen saßen sie da bey einander schwatzhaft, bis ein Fischer mit lächelndem Munde eine Schüssel gebratner Fische auftrug, und auf die Tafel stellte, er setzte sich auch zu ihnen, sie reizten die Gäste zu speisen. Werther Greis, sprach der eine, dein Anzug ist fremde und kostbar, deine Sprache ist uns unbekannt; du mußt weit her seyn, dein Unglück möchten wir wissen. Da seufzte der ehrwürdige Greis und war stumm. Ach! hub er itzt an; weil ich die Redlichkeit liebte, die Tugend und Gerechtigkeit werth hielte, so haßte man mich, man verwies mich aus meinem Vaterlande; itzt sank er in eine traurige Stille; itzt entsetzten sich die andern zu hören, daß ein Platz wäre, wo die edle Tugend unsicher ist; denn ein Tugendhafter vernimmt mit Schmerzen, daß die Welteinwohner lasterhaft sind.

Die redlichen Fischer tröſteten den Greis, und mit frohen Begebenheiten und Geſprächen munterten ſie ihn auf, bis der ſüße und ſanfte Schlaf alle zur Nachtruhe forderte und der kühlende Mond die Nacht durchſtralte. Ganz unruhig brachte Amintas die ſtille Nacht zu, die ſternenreiche Mitternacht gieng endlich vorüber, er dachte an ſeinen Vater und Amarillis. Wie angſt und bang wird ihr ſeyn, wenn ich nicht morgen bey ihr bin; doch ſo bald es morgenroth iſt, gehe ich an den Fluß. Die Morgenſonne beſchien kaum das bemooſte Dach und vergoldete deſſen Spitzen, ſo waren ſchon alle verſammlet. Hier nahm der Greis ſeinen Stab und ſagte; der Himmel wird eure Gutthat belohnen, mit thränenden Augen nahm er Abſchied, und Amintas geſellte ſich zum Greiſe; ſorgfältig folgte er ihm, die Schritte waren langſam, der Greis ermüdete, Amintas bat ihn, ſeinen matten Arm auf ſeine Schulter zu lehnen, der heiße ſchwüle Mittag rückte an, er ſuchte dieſem Betagten einen ſchattichtbuſchichten Ort, itzt führt er ihn unter eine ſchattichte Linde, und verließ ihn da, um Früchte zu brechen, die zur Erfriſchung dienten. Als ſie erfriſcht waren, ſetzten ſie ihren Stab weiter, und da der Mond über die ſteilen Hügel bey dunkeln Abend einbrach, da zeigte er ihm von weiten ſeine Grotte, welche viele ſchlanke Reben bezäumten und wo der zärtliche Vater bey bangen Sorgen einſam bey der düſtern Lampe ſaß, wie aber Amintas und der Greis in die Hütte eintraten, ſprang der zärtliche Vater voll Freude auf. Sey willkommen, mein Sohn, ſagte er, und fiel ihm um den Hals, wie traurig war mir Tag und Nacht! Dann grüßte er auch freundlich den Greis, und der Vater freuete ſich, Tugend und Mitleiden in ſeinem Kinde zu finden. Werther Freund, rief Amintas dem Greiſe zu, was ich habe, ſtehet zu deiner Erfriſchung und Erquicken,

meine

meine ganze Hütte soll zu deiner Bequemlichkeit und Dache dienen. Alsbald ließ er ihn auf einen mit Fellen bedeckten Sessel setzen, seinen Huth legte er nebst dem Stab an die Seite, und alsdenn setzte er sich mit einer Flasche Most neben ihn. Bey Leerung eines Glases und frischen Brods priesen sie die Freude und das Vergnügen unter Tugendhaften zu wohnen, ich habe solche in meiner Vaterstadt umsonst gesucht, sagte der Greis, o liebenswerthe Tugend, wie unbekannt bist du an vielen Orten! bey euch, gutthätiger Freund, finde ich davon einige Spuren. Machet, werther Freund, sagte Amintas Vater, daraus keine große Tugend; Nothleidenden beyzustehen, ist eine allgemeine Schuldigkeit, Unmenschen vergessen dieselbe! Warum ist meine Grotte so sicher? Warum winken meine Bäume vor Fruchtbarkeit? Ists für mich Allein bequem unter meinen süssen Feigenbäumen und Datteln zu wohnen, da doch Platz und Schatten übrig ist? Nein, der Ueberfluß meiner Früchte, die Baumäste, so für Fruchtbarkeit sich zur Erden biegen, sind Erfrischungen für meine bedürftigen Mitbrüder: so redeten die silberweißen Häupter, und Amintas bestellte indeß die Tafel mit Milch, Brod, Früchten und den schönsten Trauben, welche unter den grünen Weinblättern hervorspielten. Bald genoßen sie den erquickenden sanften Schlaf, Amintas träumte von seiner Amarillis, bis der leuchtende Mond sich durch die Morgenröthe entlichtet sah und das frühe Morgenlied der Schalmeye, das die Schäfer bliesen, ihn aufweckte: itzt führten die Hirten ihre Schaafe auf die Trifften, wie traurig war Amintas, daß die Mittagssonne noch nicht schien. Traurig jagte er seine wenige Schaafe vor sich auf die Flur, und spielte mit matten Tönen auf seiner Flöte, er lagerte sie auf eine Wiese, wo Weiden und Eichbäume einen lieblichen Schatten machten. Seine Heerde

hüpfte um ihn her und raubte dem zarten Klee seine zärtlichen Blätter. Er blies ein Schäferlied, er sah mißvergnügt nach der Sonne, er streichelte etliche Hammel, die an ihn strichen, er streichelte sie, dann schalmeyte oder flötete er aus zärtlichem Tone und sah seufzend wieder nach der Sonne, er wünschte, daß sie mitten möchte am Himmel seyn und ihren Lauf verdoppeln. Indeß besah der reisende redliche Greis die Gegend, er gieng aus der Grotte, er bestieg die Hügel und klimmte bis an ihre grünen Häupter, er entdeckte ausgebreitete Landschaften im Morgenlicht, steile Felsen, gehöhlte Thäler, ferner blaue Berge, strauchichte und bewachsne Hügel, große Ebenen voll fruchttragender Obstbäume, gerade Tannen, schlanke nie verkärpte Fichten und Birken in zerstreuten Wäldern. Er besah, wie die Flüße strömten und daher rauschten, zwischen Feldern und Wiesen, sie töneten wider die Felsenwände, da indeß die seichten Bäche durch das Gras lispelten, oder mit schwankenden kleinen Fällen sanft ins Wassergetöse rauschten; die Heere schwärmender gefiederter Sänger sungen froh in der glanzvollen Luft, ihr Gesang war mannigfaltig auf den bethauten Zweigen, untermischet von den Schalmeyen der Hirten und dem Gesang der schönen Schäferinnen, welche munter die Lieder der Meistersänger nachahmten. Die Blicke des Greises waren irre und unstete, erstaunt mit grauen Haaren, bald in weiter Ferne, bald in prächtiger Nähe, wo Blumen und Stauden, Kräuter und Pflanzen, duftend vor seinen Füßen lachten; voll fröhlicher Ansicht wurde sein Gesicht vergnügt und heiter, ein frohes Entzücken schwellte ihm die Brust und Herz. Itzt brach er in diese Worte aus: Natur, du weise Künstlerinn! du Pracht der Natur! wie schön bist du! wie reizend in unschuldiger Anmuth, wo dich die Kunst unzufriednen Sinnes nicht verstellt und deine Schönheit verunstaltet!

ſtaltet! O glücklicher Schäfer, wie glücklich iſt der Weiſe! wie ruhig der Witzige! ſo der Menge des Pöbels unbekannt und in lachenden Gefilden und buntgemalten Feldern ſolche Wolluſt genießet, ſeine Augen weidet und Weisheit ſammlet und unbemerkt größere Thaten thut, als der größeſte Sieger und angegaffte Städtebezwinger! Seyd mir willkommen, ihr ſtillen bebächten Thäler, ihr rieſelnde Bäche! ihr grünen Fluren! ihr beſäten Felder! ihr gebückten Bäume! ihr winkenden Aehren! wie lieblich lacht ihr mir in der feurigen Morgenſonne, im prächtigen Morgenlichte entgegen! Anmuth lachet mir von allen fruchtbaren Hügeln zu, Zufriedenheit und Stille ſind der Hüttenfrohe Bewohner, die im ſanften Schatten fruchttragender Bäume von einander zerſtreuet ſtehn; wie wenig miſſet ihr, ihr Schäfer und Hirten, wie nahe ſeyd ihr dem Glück! glücklicher, als die ihr Länder beherrſcht, die ihr mit übermüthigem Blicke die weiten Gegenden von den hohen ſpitzigen Thürnen der Paläſte durchwandert und ſchwülſtig und ſtolz denkt: Dies mühſame Gewimmel von Bewohnern und Unterthanen iſt für mich, für ihren Herrn, für dem ſie beben, wie das kleine Blatt am Aſte. Wem quillt die ſüße Luſt aus ſtillem Felde? wem rauſchen die Quellen Vergnügen? Wen wärmet die goldne Sonne entzückter? Wem thut ſanfter der Schatten der dickbelaubten Bäume? Euch, ihr Herrſcher, oder dem bedürftigen Schäfer, der auf Feldkümmel und ſmaragdnen Klee ruht, von ſeinen Schaafen umringet? Er raſtet da und athmet Vergnügen, unwiſſend, daß er nicht begütert iſt, wäre er auch Herr der ganzen Landſchaft, brächte ſie dem zufriednen Schäfer dann mehr Vergnügen und Zufriedenheit? Kein Stolz, kein Ehrgeiz, keine Geldbegierde macht ihn mit ſeinem Zuſtande unzufrieden, die ſchöne unerſchöpfliche Natur iſt die beſtändige Quelle von reinem Vergnügen, für

dieſe

dieſe vergnügliche Seele; Zufriedenheit und Redlichkeit ſtreuen immer Anmuth vor ihm her, wie die Morgenröthe vor dir her, die bethauten Fluren mit Glanze überſtreuet und belichtet. Er überſah die grünen Wieſen noch einmal ſammt der ganzen Gegend mit thränenden Augen, und ſprach: dieſer Anblick macht mein Herz lachen und mein Gemüth wird heiter wie der blaſſe Himmel, wenn ihn keine Wolken trüben, es iſt ſtille wie ein glatter See, den die kleinſten Wellen kaum befalten, indem die am Ufer ſtehenden Ulmenbäume ſich malen; meine Gedanken und Einfälle durchwandeln die Lieblichkeit dieſes Landes, hier ſollen meine Tage verfließen, wie ein ſtiller Bach, glückſelig will ich es enden, es ſoll ſanfte verwelken, wie die prächtige Roſe verwelkt, wie ſie die letzten Gerüche aushaucht, die welken Blätter fallen, die Königinn der Blumen iſt vorbey. Nun gieng er mit langſamen Schritten in die ruhige Hütte; das ländliche Mahl wartete ſchon, ſie ſetzten ſich zu Tiſche, und Amintas ſetzte ſich auch zu ihnen, er ſtillte ſeinen Hunger in Eil und ließ die Alten ſich freundſchaftlich unterreden, er eilte ſeine Amarillis wieder zu ſehen; die ſchöne Schäferinn, wie wird ſie geweint haben! ſagte er, itzt nahte er ſich der Quelle, er ſah ſich um, welch Erſtaunen! die in die Rinden der Bäume geſchnittene Namen waren ausgethan; itzt rief er zitternd, ſoll dies ein Unglückszeichen ſeyn! Ach! wenn nur meine Amarillis kein Unglück beängſtigt! aber wo iſt ſie! ach ich bebe! ſo ſagte Amintas, und zitterte, als Lupino aus dem Gebüſche kam; Was willt du hier, Amintas! ſprach er, du ſucheſt gewiß die Amarillis! o du warteſt vergebens, ſie liebet dich nicht mehr; du erblaſſeſt! die Treuloſe! Sie liebet dich nicht mehr; endlich habe ich ſie beſiegt; ich habe ihr alle meine ſpringenden Ziegen geſchenkt, itzt liebet mich die Schöne. Sieheſt du die Rinde der heruntergeſchnittenen Namen

men unter den ſtammlichten Bäumen? Heute beym Sonnenaufgang ſchnitten wir ſie herunter: Sie ſprach: Lebe wohl, Amintas, auch deine Spuren will ich auslöſchen, itzt ſchnitte ſie die Namen herunter. Amintas ſtund betäubt da, er ſchwitzte, ſeine Knie bebten, er würde geſunken ſeyn, wenn Lupino ihn nicht unterſtützet und an das Geſtade geleitet hätte. Entfernen will ich dich von dieſem grauſamen Orte, hier, Amintas, ſteig in deinen Nachen, ſagt er, wer weis, wo dir ein ander Glück blühet. Amintas ſtund ſinnlos, wie ein Träumender der entſetzlich geträumt und nun erwachet, und vor Schauer nicht weis, daß es ein Traum war; ſeine ſchönen Augen waren verwirrt, und er warf ſich betäubt aufs Gras. Ungetreu iſt ſie, rief er, und ich bin unglücklich! Doch nein! die Liebe wird aus meinem Herzen weichen, und dann wird Verachtung an ihrer Stelle ſeyn, gegen eine Schäferinn, die den zärtlichſten Jüngling an eine große Heerde vertauſchet! aber itzt iſt alles um mich traurig, der ſanfte Geſang der frohen Vögel mehret auch meine Trauer, der kühle Schatten und die Sonnenhitze iſt mir gleichgültig, meine Schaafe werden irren, denn ſein eigen Leben achtet er wenig. Wie! wenn Lupino mich betrogen hätte! ach! wenn es nicht wahr wäre! ach! fröhlicher Einfall! Itzt rauſchte jemand durch die Blätter der Gebüſche, er ſah ſich um, er ſah die Amarill's, er fieng an zu beben, ſie erblaßte, ſie ſah ihn ſchief an; was nimmſt du hier vor, Amintas? ſagte ſie, ich will gehen, ich kann mein hier verlohrnes Band ein andermal ſuchen. Aber zürnſt du, Tygrinn! ſagte Amintas! Itzt ſtellte ſie ſich, als ob ſie ihr Band ſuchte, ſie gieng gebückt hin und wieder, Amintas ſuchte auch; Ach! es iſt dein Band, ſagte Amarillis, behalt es immer, wenn du es findeſt, ſchenke es deinem neuen Mädchen. Itzt ſagte Amintas: meine Bänder waren dir ſo

ſchlecht und geringe, Lupino hat ſchönere Bänder, dort wird es unter den abgeſchnittnen Rinden liegen. So ſagten ſie beym Suchen, der heftigſte Kummer machte ſie ſtumm; ſie ſchwiegen beyde; itzt war er der Amarillis nahe gekommen, ſie ſeufzte, er ſah ihr in die Augen, ſie weinte; ſie verbarg das ſchöne thränende Geſicht mit den kleinen Händen und ſchluchzte, daß die Bruſt bebte. Itzt ſank Amintas zu ihren Knien und ſprach: Ungetreue Amarillis! du weinſt, o weine bey meinem Elende! Liebloſer! ſagte die Schäferinn voll Wehmuth! du nenneſt mich ungetreu, da ich dich doch ſo ſehr liebe, du machſt mich elend, Treuloſer! du liebſt eine andre Schäferinn! Itzt ſtund Amintas auf, und ſchrie: Ich will nicht ein ehrlicher Schäfer ſeyn, wenn ich ungetreu bin! ach! Amarillis, biſt du nicht untreu? Liebſt du den Lupino nicht? Täuſche mich nicht? denke an die heruntergeſchnittnen Baumrinden. Lupino ſagte es mir heute im Morgenlichte. Amarillis erſtaunte, ſie fiel ihm um den Hals. Wir ſind betrogen, grauſamer Lupino! Geſtern, ſchöner Amintas, da ich vergebens auf dich wartete, und allhier weinte, ſah ich mich um, und ſiehe, ich ſah die Baumrinden herunter geſchnitten. Wie bebte ich! ich wollte in Ohnmacht fallen, als Lupino aus dem Gebüſche kam. Itzt erſchrick nicht, Amarillis, daß Amintas dir ungetreu iſt; geſtern kam er mit einer Schäferinn und ſchnitte die Namen herunter: ich will dich vergeſſen, Amarillis, ſagte er, da küßte er ſeine Schäferinn und gieng mit ihr zurück. Amarillis, ich will dich in deine Grotte führen; kränke dich nur nicht, der Treuloſe verdienet nicht, daß Thränen in deinen lieblichen Augen zittern. Ach! Amarillis! Wenn du mich liebteſt, ſo ſagte Lupino, und leitete mich in meine Hütte Ich weinte, Amintas, die ganze Nacht durch. Welch Glück, daß wir uns wieder gefunden! daß wir uns ſprechen! Wie

glück-

glücklich, daß dieser Betrug uns nicht länger getäuschet! sagen sie bey zärtlichen Umarmungen, und sie küßt ihm einen Kranz von Küßen um das ganze schöne Gesichte, und auf die weiße Stirne. Nun fragte Amarillis, warum er gestern nicht an die Quelle gekommen wäre, und Amintas erzählte, wie ihn der Fluß hingerissen, da zitterte sie, auch erzählte er es von den mitleidigen Fischern, und Amarillis wünschte den Fischern vielen Segen; auch erzählte er von dem Greise. Itzt hätte sie ihn mehr geliebt, als erst, wenn es möglich gewesen wäre, ihn mehr zu lieben. Indeß giengen sie durchs Gesträuche, kaum waren sie an dem Eingange der grünen Hütte der Amarillis, so rief sie schon: werthe Mutter, hier ist mein Amintas. Sie schlich gleich springend in die Hütte, Amintas folgte ihr auf dem Fuße nach; die graue Mutter bewillkommte ihn fröhlich: Wie glücklich, daß du mein Eydam bist und meine Tochter gefunden hast, seyd bestimmt einander zu lieben, der Himmel wird euch segnen. Amintas mußte sich zu dieser ehrlichen Mutter setzen, und Amarillis brachte süße Feigen, blaue Trauben, saftige Granatäpfel und Melonen zur Erfrischung, und setzte sich gegen den Amintas über. Die größeste und reifste Traube mit glatter Hülse nahm die schöne Schäferinn und theilte sie mit dem Amintas, daß jedes gleich viele Beeren hatte, die Mutter sah lächelnd dieses zärtliche Scherzen an, und indeß sagte und ordnete sie, daß in 6 Tagen Hochzeit seyn sollte, ehe noch die Weinblätter welken und die Traube am Stocke träufelte, ehe die röthlich braune reife Traube dem Winter zulachte. Zeit war es, denn die Blätter wurden schon rothgelb, und bückten sich zur Erde. Amintas wünschte das Morgenroth des sechsten Tages zu erblicken. Liebste Kinder, sagte itzt die graue Greisinn, welche Freude wird es mir seyn, ein Glück in meinen späten Jahren zu sehen! Wie lieblich ist es,

wenn

wenn Tugendhafte mit Tugendliebenden ſich verbinden; ſie werden immer eins dem andern liebenswürdiger, ſolche Liebe verlöſcht nimmer. Vielleicht wäreſt du unglücklich geweſen, wenn du, Kind, aus Liebe zu mir, den Lupino geliebet hätteſt, wenn gleich ſeine ſtolzen Ziegen und wolltragenden Schaafe die fernen blauen Berge dieſer Gegend deckten. Ich will euch was erzählen: Linco, des Montano alter Knecht, fand eines Tages ganz unvermuthet eine Menge Goldſtücken in der Erde, als er mit Silvio in ſeinem Feldgarten die Erde umgrub. Siehe, ſprach Linco, dieſe Menge Goldes! die Hälfte ſey dein, denn von der Morgen- bis zur Abendſonne bauen wir das Feld im Geſichtsſchweiſe, und was iſt alsdenn unſer Gewinnſt, wenn die heiße Sonne zu rüſte gehet, ſchlechte Speiſen und müde Glieder. Aber Silvio ſagte: Behalte deine Goldſtücken, alle die Arbeit ſey mir gelobt, ſie hat meine Glieder geſtärket und gehärtet, auch die heiße Morgenſonne brennet mich nicht. Du wilſt dich nicht freuen, Sylvio, über den gefundenen Goldklumpen, der in der Erde Eingeweiden lag, ſprach Linco. Keinesweges, ſagte Sylvio, hätte ich ihn alleine gefunden, die Erde wäre ſchon wieder ſein Grab, denn was hätte ich gefunden? Ich hätte mich vielleicht müßig in Schatten, in einſamen kühlenden Schatten geleget, ich hätte zugeſehen, wie mein Mitbruder das Feld beſäet, oder im Schweiß hinter dem Pfluge hergegangen wäre, oder hätte ich alsdenn bey dieſer rothen Erde mehr eſſen oder mit mehrerer Begierde eſſen können? O ſchäme dich, erröthe, ſenke die Goldſtücken in ihre erſte Mutter. Linco ſprach, ich begrabe bald die Goldſtücke, Sylvio, und dein Geſpräch gefällt mir faſt. O wie froh bin ich, fuhr Sylvio fort, wenn ich vom geſunden ſtärkenden Schlaf neu bekräftet in meinem Bette erwache, ich höre alsdenn die frühen Geſangvögel mir zur Arbeit ſingen und die

lachende

lachende Morgenſonne grüßt mich mit lichten Stralen, munter geh ich dann an mein Tagewerk, wo ich das Feld ackre, die Heerde hüte und die Gärten umzäune, wo ich den Klee für die Schaafe ſuche und die ſtechenden Dornen ausreute; dann würzt mir die Arbeit die geringe Koſt und behütet meinen Leib für Krankheiten. Wie zufrieden bin ich des Abends, wenn das Mondlicht ſcheinet, und ich müde in die Hütte gehe, wenn mein dankbares Weib mit ausgebreiteten Armen mich empfängt und meine durſtige Zunge mit Blumenwaſſer kühlet, und dadurch meinen Durſt löſchet, zuweilen mit Moſt, wenn es zureichen will, auch meinen hungrigen Magen mit Milch, Brod, Käſe und Früchten ſättiget. Laß uns den Schatz begraben, ſprach Sylvio, er iſt uns nichts nütze. Da ſcharrten ſie die gefundnen Goldſcheiben in die Erde. Hier ſchloß ſie die Erzählung und gab dadurch zu erkennen: daß die Tugendhaften immer reich ſeyn, indeß drang das ſpäte Abendroth durch den fernen blauen Wald, und die Sonne glänzte beym Untergange feurig durch die grünenden Bäume. Itzt gieng Amintas und Amarillis gieng mit ihm aus der Grotte, die Glückliche küßte ihn noch und befahl ihm ſeinen Vater zu grüſſen. Sie ſetzte hinzu: in einigen Tagen ſoll uns die Hochzeit verbinden,! wie zufrieden und glücklich ſind wir dann? unſre Tage werden ruhig dahin fließen, ſie werden wie der blumenreiche Frühling ſeyn, ſie werden dahin ſtrömen, wie ein Bach, der durch Blumen fließet, es werden auch rauche Diſteln zuweilen an ſeinem Ufer zu finden ſeyn, und trübe Tage unterbrechen oft den Frühling; doch bey der Tugend tragen auch die Dornen Roſen, und trübe Tage werden wie Sonnenſchein. Wir wollen nicht Ungeduld darum nähren, wenn uns das Elend beſuchet und Unglück zuſpricht, denn wir werden fühlen, wenn es wieder vergehet, wenn uns die Glücksſonne wieder anſcheinet,

daß wir so glücklich gewesen sind. So unterredeten sie sich, sie stunden am Ufer, sie küßten sich, Amintas stieg in Nachen und Amarillis Auge sah ihm bange nach, bis sein Nache glücklich ans andre Ufer schwamm, und sein Fuß ans Land stieg; Hier sah er einen Menschen an einer naben Hütte sich aufhalten, er thränte bey dem Mann aus der Hütte, er sprach: dort nahe bey jenem Hügel wohnte ich, meine Bäume stunden den Frühling voll Blüten, und mein Feigenbaum versprach mir seine Süßigkeit zu kosten, meines Gartens Pflanzen wuchsen zur Ergötzung des Auges herfür, da kam ein Gewässer und ein Regenguß und nahm mir meine Hütte, Bäume und Garten dahin, und wälzte Stroh, Schlamm und Erdstücke hin, wo erstlich meine Erhaltung blühte und in schönem Flore stund. Itzt seufzte Amintas im Vorübergehen: Gesegnet sey derjenige, sprach er, der Elenden beystehet und dienet! Aber, warum fehlet mir Reichthum? Ich sah den Elenden und mein Herz wallte voll Mitleid, daß ich ihm nicht helfen kann, daß ich ihm nicht sein Elend zu erleichtern vermag! ich empfinde es, wie glücklich ich wäre, wenn ich ihm die hülfreiche Hand reichen könnte! Warum bin ich nicht auch reich! So traurig gieng Amintas zurück, er konnte in seiner Hütte kaum den ehrlichen Greisen erzählen, daß er in Amarillis Hütte gewesen und er in einigen Tagen sie ehelichen würde. Sein Freund Coridon stund vor der Hütte im fetten hohen Grase, im bethauten Felde, die Sonne kam wieder, sie giengen mit dem Betagten durch die Wiesen, wo sich das gebaute Feld weit in die Länge hinunter zog, da war ein Hügel, und mitten auf dem Hügel war eine Hütte und Weinkelter, ringsrum nahmen selbige fruchttragende Bäume in Schatten und eine Laube vom Gebüsche kühlte den heißen Mittag. Amintas gieng zu oberst auf den Hügel, er sah sich um und entdeckte seiner Amarillis Hütte über dem Fluße, er

hüpfte

hupfte und sprang, er rufte die Greisen herbey und wies ihnen Amarillis Wohnung. Er sang und gieng, die geraume Hütte zu besehen, sein Auge irrte darinne auf allen Seiten, sie war reinlich und bequem, ungeschmückt, ohne Gemälde und Teppich, die frühe Morgensonne aber malte schwebende Schatten von Baumästen, Rosengesträuch und Hollunderbüschen, die vor den Fenstern schwankten an die weißen Wände und zierten die glätten Mauern. Coridon sagte: Sehet, alles dieses soll euer, ich will es euch schenken, denn ich behalte noch Feld und Hütten genug für mich, ich will eurer Armuth zu Hülfe kommen und euch in eurem Elende beyspringen. Cordian sah die Freude des Amintas und seines Vaters, er fühlte das Entzücken, das der Wohlthäter fühlt, das dankende Vergnügen derer, so wir Hülfe und Wohl thun. Itzt rief Vater und Sohn diese wenige Worte: Gütiger Coridon, wir danken dir so viel uns möglich ist, der Himmel segne dich dafür. Itzt gieng Amintas freudig den Hügel herab zu seiner Heerde, sein Freund Coridon und sein alter Vater blieben in frohen Gespräche noch an der Morgensonne auf dem Hügel. Itzt sagte Amintas hinter der Heerde bey sich: Nun hab ich eine Hütte, Himmel! du hast es erhöret, da ich seufzte, itzt kann ich dem gestrigen Elenden helfen, den ich sah, ich will meinen Vater bitten, daß er ihm die Hütte schenke, daß er ihm beyspringe. Indem näherte er sich den andern Schäfern, er erzählte ihnen mit lächelndem Munde, wie Coridon ihm den Hügel und Hütte nebst Zugehör geschenket und daß in einigen Tagen er sich mit der Amarillis verbinden sollte, er bat sie alle bey diesem Verbindungstage zu erscheinen. Itzt jauchzten die Schäfer alle, du Amintas, bist deines Glücks werth! wir alle erscheinen bey deiner Hochzeit, mit frischen Blumen, Früchten, Schalmeyen, wohlgestimmten Flöten und Schäferinnen. Sie erzählten, wie groß ihre

Freude seyn würde, schon zum voraus, sie blieſen zum Vorspiel einige Hirtenlieder und jeder wählte sich schon seine Schöne. Wie der Mittag kam, gieng Amintas zur Amarillis, die Schäfer aber versprachen ihm alle noch einmal, an seinem Hochzeittage auf seinem Hügel zu seyn, und seine Trauben zu kosten. Jetzt eilte Amintas nach der alten Hütte zu, aber Coriden und seinen Vater fand er nicht mehr da. Wie erstaunte Amintas, als der Elende, den er gestern Abends gesehen, ihm entgegen gieng. Ach! Amintas, sagte itzt der Mann, mit thränenden Augen, wie soll ich euch danken? Dein Vater hat mir diese Hütte und diese Bäume geschenket, wie selig ist der Reiche, der denen Armen in Nöthen beystehet! Aber sage mir, sprach Amintas, wie hat dich mein Vater gefunden und wo hat er dich angetroffen? Itzt, fuhr der Mann fort, suchte mein Kind an deinem Hügel Früchte, dein Vater kam, nahm es auf seinen Schooß, und fragte es, wer sein Vater wäre? Mirtillo, stammelte das Kind; aber wo ist eure Hütte? Da weinte der kleine Knabe und sagte stockend: Wir haben keine Hütte, kein Feld, keine Früchte noch Garten mehr; da fragte dein Vater, wo ich wäre? und hieß dem Kinde mich zu ihm zu bringen. Das Kind führte mich zu deinem Vater, ich erzählte ihm mein Elend, da sprach er zu mir: dein Elend zu erleichtern, soll die Hütte, die dort auf der Ebne gebauet, die soll deine Hütte, und die Bäume, so sie beschatten, sollen deine Bäume seyn, itzt wohne ich auf diesem Hügel, bleib du nun mein Freund und Nachbar. Ach! ich konnte ihm nicht genug danken, ich konnte nichts als weinen. Inzwischen wand das Kind seine kleine Arme um des Amintas Knie und lächelte zu ihm hinauf, als wenn es ihm lächelnd danken und, statt seines Vaters, ihm es mit seiner Unterthänigkeit erkennen wollte. Indeß legte sich Amintas in den Schatten unter eine Weide, wo das Rauschen

des

des Flusses und das Rieseln des Baches ihn einschläferten. Izt weckte ihn eine Hand voll Blumen, er sah plötzlich auf und Amarillis stund freundlich für ihm; er wollte geschwinde aufstehen, allein izt sah er, daß er gebunden war, er wollte sich loswickeln, aber er konnte nicht und sie lachte, daß ihr der Leib bebte. Schöne Schaferinn! sagte Amintas, bleib bis ich mich losgemacht, alsdenn will ich mich rächen; dieses sagte er lachend und wand sich umsonst hin und her. Warte, ich will dich losbinden, aber wie willst du dich rächen? Küssen will ich deine Wangen, so sehr bis du wie eine Rose glühest. So binde ich dich nicht loß, bis du sprichst, mich nicht zu küssen. Da sprach er endlich; Nun so will ich dich nicht küssen, da band ihn Amarillis los. Izt sagte er zur Amarillis! Coridon hat mir einen Hügel geschenket, der fettes Gras trägt und so hoch, daß es bis an die Hütten reichet, und einen Wald, und eine große Hütte. Wie angenehm wird es uns deuchten, wenn unsre Schaafe und Ziegen sich in dem hohen Grase verlieren? Ich aber baue den Garten und bedünge den Acker, zuweilen werden wir uns umarmend in Schatten legen, und Schäferlieder singen. Izt drückte sie ihn an die weiße Brust und sagte: Bey dir wären mir auch die wilden Graßblumen, wohlriechende Nelken und Rosen gewesen, und Früchte des wilden Gesträuches, die süßeste Speise, eine kleine sinkende Hütte, so schön als der prächtigste steinerne Palast; doch der Himmel schenkt uns Bequemlichkeit, Fett und Ueberfluß. Mein glücklicher Zustand belebt mich, weil es auch dein Wohl ist! Alsdenn giengen sie hin an den Ort, wo die länglichten Kürbise stunden, da ließ Amintas seine Augen im Schatten der breiten Kürbisblätter die ganze Gegend durchgehen: izt hüpft er und rief: Amarillis, siehst du dort unsre Hügel, mit dem Walde schöner Bäume, alle Hirten freuen sich über unsre Verbin-

dung, alle wollen morgen bey unsrer Hochzeit erscheinen und ich will sie in der Laube bewirthen; meine Hirten und Mägdchen haben mir eben dieses versprochen, sagte Amarillis, welche Freude für uns, daß wir so viele Menschen wissen, die sich als Freunde mit uns freuen. Izt nahm die Mittagssonne Abschied und der Abend kam. Wie froh werde ich seyn, sagte Amintas, wenn die Morgenröthe lichtet! Hand in Hand giengen sie den Hügel hinunter, so bald es Morgenroth ist, bin ich vor deiner Hütte. Amarillis rief: noch ehe die Morgensonne den Erdkrais beleuchtet, will ich durch meine Weinblätter am Fenster dir entgegen sehen und mein Herz wird für Vergnügen hüpfen, als ob ich dich in einem halben Jahrhundert nicht gesehen hätte; ich werde dir entgegen rufen, wie der junge Vogel, wenn der alte mit Speise und Gewürme im Schnabel herfliegt; ey! Amarillis, ich bringe dir auch Speise auf meinen Lippen, wenn ich dich küße, unzählige Küße bring ich dir, schöne Schäferinn, und izt küßte er sich an ihr müde, alsdenn flieg Amintas in den Nachen. Die Nacht brachten beyde in süssen Träumen zu; die frühe und muntere Schwalbe begrüßte kaum den anbrechenden Tag unter dem Dache, als viele Schäfer und Schäferinnen mit Schalmeyen und Flöten die Träume verjagten. Sie sangen fröhlich insgesammt dem Amintas frohe Hochzeitlieder vor der Hütte und Laube. Amintas hüpfte geschwinde aus dem Bette und rief: Willkommen, lieblicher Tag! dann band er sein braunes Haar mit neuen Bande auf und rollte es in Locken, er bekränzte sein Haupt und gieng geschmückt unter die Mägdchen und Jünglinge, die ihm freudig zujauchzten und die Flöten einstimmen ließen. Bald giengen sie hinunter, die silbergrauen Häupter sahen ihnen nach, sie sprungen in die Nachen und fuhren an das andre Ufer, wo eine Menge warteten. Sie warteten

ten mit Gesange vor der Hütte. Ein junger munterer Schäfer, von schöner Bildung, führte diese Anzahl auf: er trug eine elfenbeinerne Flöte unter seinem Arme, er war weise und hatte eine Erkenntniß von der Gestirne Einflüßen und von den Wirkungen der Pflanzen und Blumen, er war der beste Dichter, die ganze Gegend sang seine Lieder, meistens besang er die Tugend und die Tugendfreude. Wenn er auf der Flur saß, kamen die Jünglinge und Mägdchen mit den Landschönen und baten ihn, einige Lieder in der Flöte oder Schalmeye, oder Leyer zu singen: wann er spielte, so lagerten sie sich um ihn wie die Lämmer bey heißer Mittagszeit um die Baumstämme sich lagern, welche einen kühlen Schatten mit ihren Aesten über sie ausstrecken; denn seine Oden tönten so anmuthig in die Saiten, daß alle meynten, sie wären in einem weltlichen Paradiese. Die Natur verlieh ihm noch mehr Geschicklichkeit, er konnte künstliche Bilder in Holz schneiden und schnitzen, die Bildsaulen der Nymphen, so den erdichteten Göttinnen dienten und in der Grotte stunden, waren von seiner künstlichen Hand; in dem nahen Walde hatte er das Bildniß einer Calypso sammt dem Ulysses unter die höchste Tanne gestellet. Den kleinen Götzen Cupido hatte er gebildet, man kannte diesen Götzen, wenn er auch ohne Pfeile und Köcher gewesen wäre, denn sein schalkhaftes Lächeln und seine lebhafte Stellung ließen merken, daß es Amor war; er stellte diesen Götzen in eine Gartenlaube. Wie er einmal Abends bey matten verhüllten Mondlichte in der grünen Laube ein Liebeslied sang, so hörte dieser Jüngling ein Rauschen, so sanft als wenn die Sommerwinde in den Blättern spielen, oder als wenn die Bienen schwärmen; ein Geruch, lieblicher als die Rosenduft, verbreitete sich in der schattichten Laube. Der erdichtete heidnische Götze ließ sich auf einer goldgel-

den Wolke, mit kleinen Liebesgottern umflattert, vor der grünen Laube nieder; sie setzt sich auf die winkenden Aeſtchen und auf die Blumen, wie die Bienen auf die Baumblüten. Lieblicher Schäfer, sagte Cupido, ich bin Amor, den der Edle und Unedle ehret, ich zünde und entflamme die Hitze des Lasterhaften, um ihn zu strafen und dem Redlichen mache ich seine Tage anmuthig. Ich will dich glücklich machen, kein Erdbewohner soll so beglückt wie du seyn. So sagte Cupido, und verschwand. Der junge Schäfer fühlte itzt zärtlicher, als zuvor, es unterhielt ihn eine sanfte Sehnsucht nach einer Schäferinn, die er nur dachte, eine solche Schönheit unterhielt ihn in einer wollüstigen Traurigkeit, wenn die kleinen Luftfänger den Morgen grüßten und wenn der Mond schien, gieng er in die Laube, alle Morgen fand er einen gewundenen Rosenkranz auf des Amors Kopfe, mit Erstaunen sah er es an, es war ihm eine glückliche Ahndung; des Abends war er einmal in der Laube, da fielen ihm die Rosenkränze in Sinn, er setzte sich vor, die Nacht bey der Bildsäule zu wachen und seine Augen nicht zu schließen, er blieb munter bis zur stillen Mitternachtzeit, itzt fieng er in der Stille an zu rauschen, ziemlich leise versteckte er sich hinter das leblose Bild und eine Dirne schlich sich durch das Gebüsche, durch das Buschwerk seines Gartens, welches seine Beete umkränzte, mit leisen Schritten und schüchtern eilte es der Laube zu, ein flatterndes Kleid deckte den schlanken zärtlichen Leib, braune Locken rollten und wallten auf dem grünen Gewande und den weißen entblößten Schultern. Eine Dirne von schlanker Länge, schön wie die Venus, ihr Ernst war nur lächelnder: diese trat in die laubichte Grotte und sah mit ängstlichen und sehnenden Augen die Bildsäule an. Ach! Amor, rief sie aus! wie lange soll ich deine Pein fühlen, mein Herz überfließet von

Sehn-

Sehnſucht und Liebesneigung, ich ſchmachte, ich ſeufze; Sylvie, ſäheſt du die Thräne, die zärtlich aus meinen ſehnenden Augen rollt, du würdeſt ſie von den Wangen mit deinen Küſſen abtrocknen, du würdeſt mich lieben! ach wenn ſoll ich in ſeine Arme ſinken und glücklich ſeyn! ſo redete ſie und itzt wand ſie einen Roſenkranz um Amors Haupt. Sylvio beobachte ſie entzückend, die Liebesneigung machte ſein bebend und zitterndes Herz mächtig, er ſeufzte und trat mit pochenden Herzen und wallenden Blute hinter dem Bilde herfür, und ſank mit umſchlingenden Armen an der ſchönen Schäferinn Buſen und fühlte, daß er ein glücklicher Sterblicher war. Dies iſt der Schäfer, der die Dirnen und Jünglinge von dem andern Ufer anwies und ſie anführte. Die goldne Sonne ſtieg nun hinter dem Gebirge herauf und die Felder lachten dieſem glänzenden Weltlichte entgegen. Amarillis trat aus ihrer Hütte heraus und Hirten und Hirtinnen ſcherzten ihr entgegen. Amintas führte ſie Hand in Hand, er war ſo ſchön wie der junge Saufgötze Bacchus, er lächelte wie ein Bachante, ſeine Mutter aber lächelte freudig faſt wie die Jugend. Sie ſtiegen alle paarweis in die haltenden Kähne und dieſe Flotte ſchwamm zuſammen über den wallenden Fluß. Einige Schäfer ſagten; die kleinen Götzen hätten auf den Kähnen geſchwärmet, ein ſanftes Schüttern der Blätter, ein Nelken- und Hyacinthengeruch und die muthwilligen Spiele mit Bändern und Blumen hätten es verrathen. Itzt heben ſie ihre Schäferinnen aus den eichenen Nachen, ſanftdrückend und mit vieler Zärtlichkeit. Amintas und Amarillis giengen vorne an und führten ſie auf den Hügel, wo des Amintas Vater, der Amarillis Mutter voll Zärtlichkeit und offenen Armen allen entgegen gieng. Willkommen! ſagte er. und drückte ihre beyde Hän-

de, willkommen, o Frau des beſten Freundes! welche angenehme Tage haben auf unſre ſpäte Jahre gewartet! Die Schäfer und Mägdchen machten nun einen runden Kraiß und ſchloſſen ihn wie einen Blumenkranz um den Altar her, ſo vor dem Cupido aufgerichtet war und ſangen Hochzeitgeſänge. Amintas und Amarillis ſtunden vor dem Altare, kein zärtlichers noch ſchöners Paar hat noch dem Amor geopfert; rothe Roſen und blaue Lilien bekränzten ihre Häupter und eine bunte Blumenkette rollte ſich um ihre Hüften. Amintas und Amarillis legten das Opfer auf den Opferſtein und deckten es mit wohlriechenden Geſträuche. Die Zuſeher traten herbey und legten Kränze auf das Opfer, es brennte nunmehro, und eine blaue Wolke voll ſüſſer Gerüche flieg mit den Hochzeitgeſängen zum Olymp, in welche die Flöten und Schalmeyen lieblich einſtimmten. Sie ſangen: O Amor! wie angenehm iſt lieben und wieder geliebet werden, die Lerche in der Luft ſinget davon und die Nachtigall bey ſtillen Nächten. Leute, die nicht lieben, leben im erſterbenen Winter, in öder Jahrszeit, ſie ſind wie nichtrauſchende Bäche, ſo vor Trägheit ſtille flieſſen, oder wie ſtumme Geſangvögel, ſie ſind wie dürre Bäume, die niemals mit Blüten bekränzt ſind; denen Liebenden ſchmecken die Früchte ſüſſer und die Blumen riechen ihnen lieblicher, die Quellen rauſchen ihnen vergnügend, die Luftmuſikanten ſchwirren ihnen Brautlieder, und vergnügen ſie zum voraus. Itzt ſammleten ſich alle in die grüne Laube, ſo Weinreben auf allen Seiten beterpichten und wo die reife blaue Traube durch die zäcklichten Blätter ſpielte; eine Tafel hatte indeß Amarillis Mutter mit den ſchmackhafteſten Gerüchten, Meth, Nektar, Früchten und Blumen geſchmücket. Sie ſetzten

sich, und Braut und Bräutigam nahmen die Oberstelle ein; es sah, als wenn die längliche runde Tafel einen schönen Kranz ausmachte, wo die Lilie und Rose recht geordnet ist; bald aber giengen sie aus der Laube und stunden von der mit Speisen besetzten Tafel auf, sich mit Tänzen zu vergnügen. Amintas und Amarillis tanzten zum ersten und öffneten den Tanz, die besten Tänzer und Tänzerinnen folgten ihnen; sie schwungen in hurtigen Wendungen die fröhlichen Schäferinnen und lachenden Mägdchen im Kreis, daß ihnen das leichte Kleid wie ein Segel schwell und in die Luft flog. Die schütternden Busen entblößten sich und giengen ermüdet vom Tanze in kühlen Schatten, sich mit Früchten zu erfrischen und zu scherzen. Eine schöne junge Nymphe, mit schwarzen Locken, so um den weißen Rücken und schlanke Lenden flatterten, mit rothem Munde und brennenden Augen, zarten Händen, machte die zärtlichsten Scherze und würzte das Spaßhafte mit dem Ernstlichen artig, daß ein lautes Gelächter der Anwesenden endigte. Bey solchen Freuden nahete sich der schattigte Abend, der Vollmond kam stille über entfernte Hügel herauf; da giengen alle in eine Laube von Wachholderstrauch und Lavendelranken, eine lange Tafel, worauf rothwangichte Aepfel, goldglänzende Birnen, Melonen im grünen Netze, der Granatapfel mit der gespaltenen Brust und grünen Krone, die süße Feige mit der reifsten Traube, Früchte in glatten und wollichten Hülsen, in weichen und harten Schaalen, lachte denen Gästen entgegen und Krüge voll Wein und Most stunden hoch aus den Schaalen empor den schmachtenden Gaumen der Gäste zu erquicken. Sie lagerten sich alle um diese Tafel, sie erquickten die vom Tage abgematteten Glieder, sie trun-

trunken Gesundheiten auf das beständige Wohlseyn des neuen Paares, sie blieben bis nach stiller Mitternacht bey Braut und Bräutigam, alsdenn stiegen die Hochzeitgäste nach und nach einzeln mit ihren zärtlichen und schönen Mägdchen in die ans Ufer gebundenen Nachen, und liessen bey glänzenden Mondenschein einige Lieder tönen, welche ein heller Wiederhall wiederhohlte und das neue Paar beym Abschiede noch lieblich vergnügte. Amintas und Amarillis dankten unzählige mal dieser angenehmen Gesellschaft und brachen alsdenn die Früchte ihrer Zuneigung mit Vergnügen, bis an ihr angenehmes und sanftes Ende.

Werthe Freundinn! Hier haben Sie den verlangten Jüngling, gefällt er Dero Geſchmack, ſo können Sie auch zu Dero Vergnügen in einigen Wochen: Die Spaniſche Gräfinn ꝛc. welche Begebenheiten von einer beſondern Entwickelung enthält, von mir zu leſen gedruckt bekommen. Indeß bin

Dero Diener

Der Verfaſſer.

Das

ländliche Vergnügen

in

frohen Begebenheiten

von

einem Liebhaber Gellertſcher Schriften.

Amſterdam 1762.

Bibliotheca Regia
Berolinensis

Der herbe Winter hatte den Erdboden verlaſſen, die grüne Saat wagte ſich zum erſten mit den zarten Frühlingsblumen aus der Erde; die Sonne, das Meiſterſtück der Natur, beſchien jezt wieder mit ihren wärmenden Strahlen des Aminтas niedrige Hütte; das angenehme Lenzwetter belebte die Menſchen gleichſam aufs neue; Felder und baumvolle Gärten ſchmückte der weiſſen Blüte zarte Pracht; die im Winter erſtorbenen Bäume bewölkte jezt der Blätter annehmliches Grün; es drängte der helle Sonnenſtrahl durch die ſchönge formten Wälder, als der junge Aminтas aus ſeiner ſtillen Hütte gieng, und ſich vornahm, izt im frölichen Lenz, der Land und See erquickt, das ländliche Vergnügen zu gebrauchen. Er dachte bey ſich ſelbſt, der bunte Frühling und der brennende Sommer ſind nur die zwo Jahrszeiten, wo der Sonnenball zum höchſten Punkte geht, und uns die längſten Tage mit ſeinem Kreiſe miſt, wo der Hundsſtern heftig glänzt, und Feld und Wieſen mit ſeinen Hitzen kocht, wo die Luft glüht, wo Stein und Holz blinket, wo das rege Waſſer im hellen Wiederſchein glänzt, wo die Felder gleichſam vor Freude lachen, und das Gras vor Wonne wallet; izt wilſt du die ländliche Luſt nicht nur gebrauchen, ſondern auch den Menſchen zum Vergnügen und Nachdenken in frohen Begebenheiten beſchreiben. Alles giebt mir dazu Anlaß, ich ſehe die ſchönen Saaten, die kein fedrichter Schnee nicht mehr mit ſeinem weiſſen Pelz bedeckt, die frühen Blumen durchbrechen die Erde, das Gebüſche iſt voll Vögel, die Fluth wimmelt voll Fiſche, die Luft füllt ein neuer Glanz, die Wieſen prangen voll Kler, ungezählte

Kräuter ſchmücken die braune Erde, Hügel und Auen ſtehen voll Vieh, das Wild in Wäldern vermehrt ſeine Anzahl, die Berge gebähren ſchweres Korn und ſind voll Kraut. Die Triften ſtehen voller Heerden, und Thal und Buſch iſt voll Kühlung; ſo waren die Gedanken des Amintas. Als der Morgenröthe Roſenlicht die grauen Wolken lichtete, gieng er vergnügt aus ſeiner ſchattichten Hütte, es war eben itzt reiner Himmel, da Amintas ſeine zahlreiche Heerde vor ſich her trieb, der ſtille Mond ſtund in blauer Luft noch an des Himmels tiefer Ferne; die angenehme Zwiſchenlage wollichtkrauſer Wolken verherrlichten ſelbige auf einer Seite, und ein faſt durchſichtiger Duft in grünlichweiſſem Glanze, vom goldglänzenden Mond verkläret, als wie ein ſilbernes Gewölke, vermehrte in dieſen frühen Stunden des blauen Himmels Pracht, der Sternen unmeßbar und unzählbares Heer, der Nächte Zier, ſtunden nicht mehr an dem gewölbten Runde, die Sonne ſtieg im glühenden Morgenroth hinter den dunkelgrünen und dicken Wäldern hervor, die ſteigende muntre Lerche ſtieg itzt lobſingend in die Luft, frohe Geſangvögel begrüßten der Morgenröthe Roſenlicht, das die graue Dämmerung brach, mit ihrem Waldgeſang. Amintas trieb ſeine Heerde vor ſich her, und weidete itzt auf dem hohen Gebürge, wo dichter Klee und junges Gras den breiten Fuß der Berge drückte und die Triften deckte. Hier ließ Amintas ſeine Heerde weiden, und er gieng tief ins Gebürge, im dunkeln Wald, ein Schaf im wilden Buſche zu ſuchen, und im kühlen Walde fand Amintas itzt einen Mann, der müde im ſchattichten Buſche lag. Ach junger Hirt! ſo rief der Mann, ich kam geſtern im grauen Abend auf dis Gebürge, die ſchnellen Hirſche und die wilden Schweine zu verfolgen, und ich habe mich verirret, und bis itzt keine Hütte und keine Quelle für meinen Durſt, noch Speiſe für meinen Hunger gefunden. Itzt gab ihm der junge Amintas Brod aus ſeiner Taſche, und nahm ſeine Flaſche von der Seite: Erfriſche dich, ſo ſprach er, hier iſt Milch, die allererſte Koſt, labe dich, und dann folge mir, daß ich dich aus dem Gebürge führe, und der abgemattete Mann erfriſchete ſich, und Amintas führte ihn aus dem Gebürge. Der Jäger aber ſprach zu ihm: Du munterer Jüngling haſt mein Leben gerettet, wie ſoll ich dich belohnen? Komm mit mir in die volkreiche prächtige Stadt, da wohnet man nicht in niedrigen Hütten, noch in ſinkenden Häuſern: nein, ſondern Paläſte von gehauenen Steinen und von Marmor ſteigen dort hoch an die Wolken, hohe Säulen ſtehen um ſie her, du ſollſt bei mir wohnen und aus Gelde trinken, und die niedlichen Speiſen aus ſilbernen Platten eſſen. Aber

Amintas sprach: Was soll ich in der Stadt? Ich wohne sicher in meiner niedern Hütte, sie schützt mich vor Regen und rauhen Winden, und stehen nicht Säulen, so stehen doch fruchtbare Bäume und Reben umher, dann hole ich aus der nahen Quelle klares Wasser im irdenen Kruge, auch hab ich süssen Most, und dann ess ich, was mir die Bäume und meine Heerde geben, und hab ich nicht Silber und Gold, so streu ich wohlriechende Blumen auf den Tisch. Zaudre nicht, sagte der Jäger itzt, komm mit mir, Hirt, dort hat man Bäume und Blumen, dort hat sie die Kunst in gerade Gänge gepflanzet, und in schön geordneten Beeten gesammelt: dort hat man auch Quellen, Bildsäulen von Marmor, künstlich aufgehauen, giessen sie in grosse steinerne Becken und Schaalen. Der Hirt aber sagte: Mir ist schöner der ungekünstelte Wald mit seinen gekrümmeten Gängen, schöner sind die bunten Wiesen mit tausendfältigen Blumen geschmückt; ich habe auch welche davon um die Hütte gepflanzet, Majoran und Lilien und Rosen; und o wie schön sind die Quellen, wenn sie aus Klippen strudeln, oder aus dem Gebüsche von steilen Hügeln fallen, und dann durch blumichte Wiesen sich schlängeln! Ich lobe mir die reine Landluft, so meine Gesundheit nährt; nein, ich gehe nicht in die Stadt. Sey nicht so unschlüssig, Hirt, sagte der Jäger, denn dort wirst du Mädchen sehen im seidenen Gewand, von der Sonne unbeschädigt, weiß wie Milch, und roth wie die Rosenknospe, mit Gold und köstlichen Perlen geschmückt, und gelockte Haare verzieren das Gesichte dieser Schönen, auch die Gesänge künstlicher Saitenspieler entzücken in der Stadt dein Ohr. Aber, höre Jäger, sagte itzt der Hirt, mein braunes Mädchen ist schön, du solltest sie im ländlichen Putze sehen, wenn sie mit frischen Rosen und einem Kranze, und einem Blumenstrauße sich schmückt; und o wie froh sind wir, wenn wir bey einer rauschenden Quelle im schattichten Busche sitzen! Sie singt dann, o wie schön singt sie! und ich begleite ihren Gesang mit der Flöte oder mit der Schallmei; unser Gesang tönt dann weit umher, und die nachsprechende Wiederhalle oder hellen Echo singen uns nach: oder wir behorchen den schönen Gesang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und aus den Gebüschen singen. Oder singen eure Saitenspieler besser als die Nachtigall, oder die liebliche Grasmücke, oder übertreffen sie die edle singende Lerche? Nein, nein, ich gehe nicht mit dir in die Stadt. So weiß ich nicht, Hirt, was ich dir geben soll? sagte hierauf der Jäger, hier nimm die Hand voll Gold, und die goldne Hüfthorn. Itzt sagte Amintas, was soll mir das Geld? ich habe Ueberfluß; soll ich mit dem Golde die

Früchte von den Bäumen erkaufen, oder die Blumen von den Wiesen, oder soll ich von meiner Heerde die fette Milch erkaufen? Was soll ich dir demnach geben, glücklicher Hirt, womit soll ich deine Gutthat und deine Dienstleistung belohnen? Itzt sagte der Hirt: so gieb mir die Kürbisflasche, die an deiner Seite hängt, mir deucht, der junge Bachus ist darauf gegraben, und die Nymphen, wie sie Trauben in Körben sammeln. Und der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flasche, und der junge Hirt hüpfte vor Freuden, wie ein froher Tänzer. Indem sie nun alle beyde mit einander durch dichtgewebte Sträuche drangen, und itzt auf eine lustige grüne Wiese kamen, erblickte Amintas unter einer schattichten Eiche die Phillis und die Chloe, welche sich daselbst im Schatten besprachen. Amintas und der Jäger naheten sich leise zum Baume, und hörten, daß Phillis zur Chloe sagte: Werthe Freundin, immer trägst du dein Körbchen am Arm. Ja, sagte Chloe, ja Phillis, immer trag ich das Körbchen am Arm, ich würde es nicht um eine ganze feiste Heerde geben; nein, ich würde es nicht geben, sprach sie; und drückte es lächelnd an die Seite. Aber warum Chloe, sagte die Phillis, warum hältst du dein Körbchen so werth? soll ich rathen? Sieh, du wirst roth, soll ich rathen? Itzt sagte Chloe: Ich roth, roth werde ich? Ja, du wirst so roth, als wie wenn einem das Abendroth ins Angesicht scheint. Itzt sagte Cloe, nun Phillis, ich will dir es sagen; der junge Amintas hat mirs geschenkt, der schöne Hirt; er hat es selbst geflochten. Ach! sieh, wie nett, sieh, wie schön die grünen Blätter und die blauen und rothen Blumen in das weisse Körbchen geflochten sind, und ich halt es werth, wo ich hingehe, da trag ichs am Arm; die Blumen dünken mich schöner, sie riechen lieblicher, die ich in meinem Körbchen trage, und die Früchte sind süsser, die ich aus dem Körbchen esse, doch Phillis, was soll ich alles sagen? Ich habs schon oft geküßt, Amintas ist doch der beste, der schönste Hirt dieser Gegend. Aber Chloe, sagte itzt Phillis, ich habe es ihn flechten gesehen; wüßtest du, was er da zu dem Körbchen sprach! Aber Palemon, mein Hirt, ist eben so schön, du soltest ihn singen hören! ich will das Liedchen dir singen, das er mir neulich sang. Aber Phillis, sage mir, sprach itzt Chloe, was hat Amintas zum Körbchen gesagt? Nein, ich sage es dir nicht ehe, bis ich das Liedgen gesungen habe. Ist es denn lang, Phillis, singe es doch. Nun so höre, höre nur! Er sang: Froh bin ich, wenn das Abendroth am Hügel mich bescheint. Doch Phillis, froher bin ich noch, wenn ich dich lächeln sehe, so froh geht nicht der arbeitsame

Schnit-

Schnitter heim, wenn er die letzte schwere Garbe in seine volle Scheuer trägt, als ich, wenn ich von dir geküßt in meine Hütte geh. So sang Palemon. Ein schönes Lied! Aber Phillis, was sprach Amintas zum Körbchen? Ich muß noch lachen; er saß am Sumpfe im Weidenbusch, und indeß daß seine Finger die braunen und die weissen und die grünen Ruthen flochten, indeß sprach er, du Körbchen, dich will ich Chloen schenken, der schönen Chloe, die so lieblich lächelt; da sie neulich die Heerde bey mir vorbey trieb, sey mir gegrüßt, Amintas, sprach sie, und lächelte so freundlich, daß mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorsam ihr bunten Ruthen, und zerbrechet nicht unter dem Flechten, ihr sollt dann an der liebsten Chloe Seite hangen. Ja, wenn sie es werth hält, o wenn sie es werth hielte! wenn sie es oft an ihrer Seite trüge! so sprach er, und indeß war das Körbchen gemacht, und da sprang er auf und hüpfte, daß es ihm so wohl gelungen war. Itzt sprach Chloe, ach, ich gehe; dort hinter jenen mit Gras und Klee bedeckten Hügel treibt er seine Heerde, ich will bey ihm vorbey gehen, sieh, will ich sagen, sieh Amintas, ich habe dein Körbchen am Arm; nein, sagte Phillis, du darfst noch nicht gehen, nicht ehe als bis ich dir die Geschichte des Milons und des Palemons erzählt habe. Auf einem Hügel lag der Greis Milon, am milden Sonnenstrahl, und sah durch die herbstliche Gegend hin, sanft staunend, als Palemon, sein jüngster Sohn, unbemerkt schon lang an seiner Seite stund; voll sanften Entzückens seufzete der Greis, und der Sohn sah lang mit stiller Freude auf den Vater herunter. Vater, sprach er itzt mit sanften Worten, wie süsse muß dein Entzücken seyn! lange schon seh ichs, wie dein Blick die herbstliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen: Vater, gewähre mir itzt eine Bitte. Itzt, sagte Milon, sage deine Bitte, mein Lieber! und setze dich an meine Seite, daß ich die Stirne dir küsse, und Palemon setzte sich an seine Seite, und der Greis küßte zärtlich des Sohnes Stirne. Vater, so fuhr der Jüngling fort, mir erzählte mein ältester Bruder; denn oft, wenn wir im Schatten bey der Heerde sitzen, dann reden wir von dir, und dann fliessen uns Thränen von den Augen, Freudenthränen. Er hat mir erzählt, dich habe vor dem die Gegend den besten Sänger genannt, und manche Ziege habest du im Wettgesang gewonnen. O wolltest du es versuchen, mir itzt ein Lied zu singen, itzt da die herbstliche Gegend dich entzückt. Sanft lächelnd sprach itzt Milon, ich will es versuchen, ob mich die klugen Musen noch lieben, die so oft den Preiß mir erſingen halfen,

ich

ich will dir ein Lied singen. Itzt durchlief sein Blick noch einmal die Gegend, und itzt hub er an: Höret mich, Musen, höret mein heischeres Rufen; im Frühling meiner Tage habt ihr an rauschenden Bächen und in stillen Wäldern nie unerhört mich gelassen; laßt mir dis Lied gelingen, mir grauen Greisen! Was vor ein sanftes Entzücken fließt aus dir itzt mir zu, herbstliche Gegend? Wie schmückt sich das sterbende Jahr; gelb stehn die Weiden um die Teiche her, gelb stehn die Aepfel und die Birnbäume auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Roth des Kirschbaums durchmischet. Der herbstliche Wald ist bund, wie im Frühling die Wiese, wenn sie voll Blumen steht; ein röthlichtes Gemische zieht von dem Berge sich ins Thal, von immer grünen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rauschet gesunkenes Laub unter des Wanderers Füssen, ernsthaft irren die Heerden auf welken blumenlosen Gras; nur steht die röthlichte Zeitlose da, die späte Winterblume, der einsame Bote des Winters. Itzt komt die Ruhe des Winters; ihr Bäume, die ihr uns mild eure reifen süssen Früchte gegeben, und kühlende Schatten dem Hirt und der Heerde. O so gehe keiner zur Grabesruhe, er habe denn Früchte getragen, und erquickenden Schatten über den armen Nothleidenden gestreut. Denn Sohn, der Segen ruhet bey der Hütte des Redlichen, und bey seiner Scheune. O Sohn! wer redlich ist, der wandelt nicht auf trügendem Sumpfe; wenn der Redliche opfert, dann steigt der Opferrauch zum Olymp, und der Himmel hört segnend seinen Dank und sein Flehen. Ihm singet die Eule, die furchtsame Eule, nicht banges Unglück, noch der traurig krächzende Nachtrabe; er wohnt sicher und ruhig unter seinem friedlichen Dache, der Himmel sieht des Redlichen Geschäfte, und hört seine freundlichen Reden, und segnet ihn. Zwar kommen trübe, dunkle Tage im Frühling, zwar kommen donnernde und feuerwerfende Wolken im segenvollen Sommer; aber Sohn, murre nicht, wenn der Himmel unter deine Hand voll Tage auch trübe Stunden mischt. Vergiß nicht meine Lehren, Sohn, ich gehe vor dir her zum Grabe. Schonet ihr Sturmwinde, schonet des herbstlichen Schmuckes, laßt sanftere Winde spielend das sterbende Laub langsam den Bäumen rauben, so kan mich die bunte Gegend noch oft entzücken; vielleicht, wenn du wieder kommest, schöner reicher Herbst, vielleicht seh ich dich dann nicht mehr; welchem Baum entsinkt dann das sterbende Laub auf mein ruhiges Grab, und auf meine entseelten Gebeine? So sang der Greis, und Palemon drückte weinend des Va-

ters

ters Hand an seine Wangen. Itzt, sagte Phillis, habe ich dir das Lied des Milons gesungen, nun lebe wohl bis zum frohen Wiedersehn; alsdenn eilte ein jedes in seine Hütte. Amintas aber sang itzt vor dem Jäger in dem schattichten Busche: O du! die du lieblicher bist, als der anbrechende und thauende Morgen, du mit den grosen lebhaften Augen; schön wallet dein dunkles Haar unter dem frischen Blumenkranz weg, und spielt mit den Winden. Lieblich ists, wenn deine rothen Lippen zum Lachen sich öfnen, lieblicher noch, wenn sie zum Singen sich öfnen. Ich habe dich behorcht, Phillis! o ich habe dich behorcht! da du an jenem Morgen, in jenen heitern Morgenstunden beim klaren Brunnen sangest, den die fünf Eichen beschatten, böse, daß die Vögel, die Luftmusikanten nicht schwiegen, böse, daß die strudelnde Quelle rauschte, habe ich dich beyorcht. Itzt hab ich funfzehn schnatternde Enten gesehn, und ich bin schön und braun von Gesicht; oft hab ichs bemerkt, daß die Hirten aufhörten zu singen, und horchten, wenn mein Gesang durchs hole Thal hintönte, und deinen Gesang würde keine Schallmei noch Flöte besser begleiten als meine. O schöne Phillis, liebe mich, siehe, wie lieblich es ist, auf diesem breiten Hügel in meinem Felsen zu wohnen, Moos kränzet dessen Gipfel! sieh, wie das kriechende Epheu ein grünes Netz anmutig um den Felsen herwebt, und wie sein Haupt den Dornstrauch beschartet. Meine weite Höhle ist bequem, und ihre Wände sind mit weichen Fellen behangen, und vor den Eingang habe ich Kürbisse gepflanzet, sie kriechen hochempor, wie die rothe Bohne, und ihre Blätter werden zum dämmernden Dache: Siehe, wie lieblich die klare Quelle aus meinen Felsen schäumt, und hell über die bunten Wiesen durch hohes Gras und Blumen quillt; unten am Hügel sammelt sie sich zur kleinen See, mit Weiden und Schilfrohr umkränzt, wo die stillen Nymphen bey hellem Mondschein oft nach meiner Flöte tanzen. Sieh, wie auf dem Hügel die Nußbäume und die schlanken Haselstauden zu grünen Grotten sich wölben, und es scheint, als wenn ein grüner Flohr den Gipfel davon zierte, sieh, wie die Brombeerstaude mit schwarzer Perlenfrucht um mich herkriecht, und wie die wilden Rosensträuche die rothen Beeren empor tragen, wie die Apfelbäume von Früchten biegen und voll stehen, von den kriechenden Weinreben umschlungen; sieh, wie der Pfirsichbaum mit seinen hell und dunkelrothen Pfirsichen pranget, und wie seine runden Früchte gleichsam unter den Blättern lachen, es scheint, als wenn ein zarter Sammet den Leib dieser Frucht deckte. O Phil-

lis! dis alles ist mein, wer wünschet sich mehr? Aber ach! wenn du mich nicht liebest, dann umhülle ein dichter grauer Nebel die ganze lustige Gegend. O Phillis, liebe mich! hier wollen wir dann ins weiche Gras uns lagern, wenn stolze Ziegen an der felsichten Seite klettern, und gegen die Felsenspitzen klimmen, wenn die feisten Schaafe und die fetten Rinder um uns her im hohen Grase waden, dann wollen wir über das weit ausgebreitete Thal hinsehen, ins glänzende Meer, wo die kühnen Schiffe die wilden Wellen durchschneiden, und die glänzenden Schaaren im schlürfrigen Grunde wimmeln; wo die Wallfische sich in der holen Tiefe nähren, und viel unbekante Thiere durch das tiefe Meer brechen. So sang Amintas im dunkeln Busche, als er die Phillis in dem Gebüsche behorchte; und der Jäger trat lächelnd zum Amintas, und faßte ihm die Hand: Amintas, du Hirt auf den Felsen, so sprach der Jäger, itzt liebe ich dich mehr als die Schaafe den grünen fast smaragdnen Klee, mehr als die Vögel den Gesang; führe mich aus dem Wald in deine Höle; süsser ist mir dein Lied als Honig, so lieblich rauscht mir nicht der Bach, so schön singt mir nicht die Nachtigall. Amintas aber führete den Jäger mit stillen und ruhigen Blicken in seine Höle, der stille Abend besuchte itzt die Erde, die ruhige Gegend im Mondenschein, und der liebliche Gesang der Nachtigall hielten beide unterweges in sanften Entzücken auf, der vom Mond beglänzte Sumpf munterte die frohen Frösche im feuchten Rohre zum knarrenden Geschwätze, und ihr frölicher Gesang gleichte einem unbesorgten Lachen, wodurch die feuchten Springer den Amintas und den Jäger frölich machten. Itzt kamen beide zurück in die grüne Laube von Reben, und nahe an die einsame Hütte. Amintas fand seinen alten Vater sanftschlummernd, am Mondschein hingesunken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellte er sich, die Arme in einander geschlungen, vor ihm hin. Lange stand er da, sein Blick ruhete unverwandt auf dem Greisen, nur blickte er zuweilen auf durch das glänzende Reblaub zum mit leuchtenden Sternen besäeten Himmel, und Freudenthränen flossen dem Amintas vom Auge. O Vater! so sprach er itzt, den ich nächst den Göttern am meisten ehre, wie sanft schlummerst du da, wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen und des Tugendhaften, nichts schreckt deine müden Sinne, kein brausendes Gewitter stört deine Ruhe! Gewiß gieng dein zitternder Fuß aus der Hütte hervor, in stillem Gebete den Abend zu feiern, und betend schliefest du ein. Du hast auch für mich gebetet, Vater! ach wie glücklich bin ich! die Götter hören

dein

dein Gebet; denn warum ruhet unsere Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Aesten, warum ist der Segen auf unserer Heerde, und auf den Früchten unsers Feldes? Oft wenn du bey meiner schwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weinest; wenn du dann gen Himmel blickest und freudig mich segnest, ach was empfind ich dann, Vater; ach denn schwillt mir die kindliche Brust, und häufige Thränen quellen vom Auge; da du heute an meinem Arm aus der Hütte giengest, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Heerde um dich her sahest, und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher, da sprachst du, zärtlicher Vater, meine Haare sind unter Freuden grau worden, seyd immer gesegnet, Gefilde! nicht lange mehr wird mein Blick euch durchirren, bald werde ich euch an seligere Gefilde vertauschen. Zärtlicher Vater, bester Freund! bald soll ich dich verlieren, trauriger Gedanke, schmerzliche Wahrheit! Ach, weil es ein unvermeidlicher Zufall ist, ach! dann will ich einen Altar neben dein finstres Grab hinpflanzen, und dann, so oft ein seliger Tag kömt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kan, wo ich meine tugendlichen Pflichten gegen den Nächsten zu beweisen fähig bin, dann will ich, redlicher Vater, Milch und Cypressen auf deine Gruft und Steingewölbe streuen, in welche dich das Alter geschleppet hat. Izt schwieg er, und sah mit thränenden Auge auf den Greisen, wie er lächelnd da liegt und schlummert, sprach er izt schluchzend, es sind von seinen frommen Thaten im Traum vor seine Stirn gestiegen. Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint, und den glänzend weissen Bart! o daß die kühlen Abendwinde dir nicht schaden, und der feuchte Thau! Izt küßt er ihm die Stirne, sanft ihn zu wecken, und führt ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern. Kaum aber flohe die Nacht vor dem lichten Tagesanbruch, als Lycas in die Laube vor die Hütte des Amintas trat, und also sang: Mein Auge öfnet sich aus tiefen Schlummer, und wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die grünen Zäune, und durch die wilden Rosen am Fenster! die Morgensonne weckte mich mit ihren rosenrothen Strahlen, der Laut wächzet, die Stille scheidet samt der Nacht, ein angenehmes Getön der Vögel entsteht in der Luft, die schlagende Wachtel und die liebliche Lerche machen ein edles Gemisch; wie froh singet die frühe Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach, und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles ist munter, jede Pflanze hat sich im Thau verjüngt, des Thaues silberweisse Decke sehe

ich

ich noch ausgespannt, und es scheint mir, als ob das ganze Land in lichten Wolken stecke, der Thau rollt noch wie runde Perlen, und spielt wie Diamanten, seinen Glanz mischt er mit allen Farben; ich sehe mit Vergnügen fast den Glanz der Edelsteine sich im Morgenthau vereinen. Mein Stab hat mich vor die Hütte meines Freundes geführet, hier will ich mich der kommenden Sonne gegenüber setzen, und über die grünen Wiesen hinsehen. O wie schön ist alles um mich her! alles, was ich höre, sind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der hohen Luft, und der Hirt auf dem Felde singen ihr Entzücken, der Landmann hinter dem trennenden Pfluge lobet frölich den Schöpfer, auch die Heerden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und aus dem durchwässerten Thal. O wie lang, wie lang, gütiger Himmel! soll ich noch deiner Gütigkeit Zeuge seyn? Fünf und siebenzigmal habe ich izt den Wechsel der vier Jahrszeiten gesehen, und wann ich zurück denke, von izt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Aussicht, die sich am Ende mir unübersehbar in reiner Luft verliert, o wie wallet dann mein Herz auf! ist das Entzücken, das meine Zunge nicht stammeln kan, sind meine frohe Thränen, o Himmel! nicht ein zu schwacher Dank? Ach fliesset ihr Thränen, fliesset die Wangen herunter! wenn ich zurück sehe, dann ist es, als hätte ich nur einen langen angenehmen Frühling gelebt, und meine trüben Stunden waren wie kurze Gewitter, welche die Felder erfrischen, und die wachsenden Pflanzen beleben. Nie haben schädliche Seuchen unsre Herde gemindert, nie hat ein Unfall unsre Obstbäume verderbt, bey unsern Hütten hat nie ein langwierig Unglück geruhet. Entzückt sahe ich in die ferne Zukunft hinaus, wenn meine zarten Kinder lächelnd auf meinem Arm spielten, oder wenn meine Hand des plazzernden Kindes wankenden Fußtritt leitete; mit Freudenthränen sah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich die jungen Sprossen aufkeimen sah; ich will sie vor Unfall schützen, ich will ihres Wachsthums warten, sprach ich, der Himmel wird die Bemühung segnen, sie werden hoch empor wachsen, und herliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein schwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So sprach ich, und drückte sie an meine Brust, und izt sind sie voll Segen empor gewachsen, und nehmen mein grases Alter in ruhigen und erquickenden Schatten. So wuchsen die Granatbäume, der Apfel- und Birnbaum und die hohe Nußbäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzet habe, hoch in die Höhe; sie tragen die alten Aeste weit herum, und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten. Dis, dis war mein heftigster Gram, o Laura! da du

an meiner bebenden Bruſt, in meinen Armen ſtarbeſt. Funfzehnmal hat itzt ſchon der Frühling dein dunkles Grab mit Blumen geſchmückt; aber der Tag nahet, ein froher Tag, da meine morſchen Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbey. O! ich ſehe es mit Luſt, wie mein grauer Bart ſchneeweiß über meine Bruſt herunter wallet; ja ſpiele mit dem weiſſen Haar auf meiner Bruſt, du kleine Weſtluft, die du mich umhüpfeſt, er iſt es ſo werth, als das goldne Haar des frohen Jünglings, und die braunen Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens. O dieſer Tag ſoll mir ein Tag der Freude ſeyn! ich will meine Kinder um mich her ſammeln, bis auf den kleinen ſtammelnden Enkel, und will dem Himmel danken, ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein ſchwacher Arm ſoll die anmuthsreiche, die zärtliche Harfe nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, Lobslieder ſingen; dann will ich Blumen über meine Tafel ſtreuen, und unter frohen Geſprächen Früchte eſſen. So ſprach Lycas, und hub ſich zitternd an ſeinem Stabe auf, und rief die Kinder zuſammen, und hielt ein frohes Feſt. Der ſtille Abend kam, und der Greis ſprach voll Ahndung: Laßt uns hinaus gehen, Kinder, zu dem einſamen Grabe der Laura, da laßt uns Wein und Honig hingieſſen, und das Feſt mit Geſängen enden. Und ſie giengen hinaus auf das Grab; umarmet mich, Kinder, ſprach Lycas, voll Entzückens, und er ward aus ihren umſchlingenden Armen zur Cypreſſe verwandelt, die itzt das ruhige Grab in Schatten ſetzt. Der ſtille Mond war Zeuge der Geſchichte, und hielt ſtille in ſeinem Lauf, und wer in dem Schatten des Baumes ruhet, dem bebt ein tugendliches Entzücken durch die Bruſt, und eine fromme Thräne fällt ihm vom Auge. Itzt aber kamen Menalkas und Mycas, und traten in die Hütte des Amintas: Seyd uns gegrüſſet, ſagten ſie zu allen, die in dieſer Hütte waren, und nachdem ein freundlicher Dank die Antwort geweſen war, ſagte Amintas zu ihnen: Beehret mich frühe mit einem frohen Geſpräche; und Menalkas ſagte: Ich hatte mich geſtern in einer kühlen nächtlichen Stunde auf einen weitumſehenden Hügel begeben; geſammelte dürre Reiſer brannten vor mir in hellen Flammen, indeß daß ich einſam ins Grab geſtrecket mit irrenden Blicken den Himmel mit blitzenden Sternen beſäet, und die vom Mond beleuchtete Gegend durchlief. Itzt ſahe ich mich ſchüchtern um, denn es rauſchte etwas im Dunkeln daher. Es war Mycas: Sey mir willkommen, ſprach ich, ſetze dich zum wärmenden Feuer, wie kömſt du hieher, itzt da die ganze Gegend ſchlummert? Itzt antwortete Mycas, ſey mir gegrüſt,

Menalkas, hätte ich dich zu finden geglaubt, ich hätte nicht so lange gezaudert, den lodernden Flammen zu folgen, die im dunkeln so schön ins lustige Thal und dessen stille Gründe glänzen. Aber höre Menalk, itzt, da des Mondes düstrer Schimmer, und die einsame Nacht zu ernsten Gesängen uns locket, höre, ich schenke dir eine schöne Lampe, die mein künstlicher Vater aus Erde gebildet hat, eine Schlange mit Füssen, die den Rachen weit aufsperrt, aus dem das kleine Licht brennt, den Schweif ringelt sie enror bequem zur Handhabe; dis schenk ich dir, wenn du mir eine schöne Geschichte erzählest. Menalk sprach: Ich will dir die Begebenheiten der Amarillis und des Amintas singen, itzt da die Nacht zu ernsten Gesängen lockt. Hier sind dürre Reiser und Aeste, sieh du indeß, daß das wärmende Feuer nicht erlöschet. Klaget mir nach ihr Echo und ihr Felsenklüfte, traurig töne mein Gesang zurück, durch den Wald und vom Ufer. Es glänzte der kühlende Mond, sanft glänzte er, als Amarillis am einsamen Ufer stund, sehnlich-wartend, denn ein Nachen solte den Amintas über den wallenden Fluß bringen. Lange säumt mein Liebling, so sprach Amarillis; die Nachtigall schwieg und horchte die zärtliche Ausdrücke. Lange säumt er; doch ; ; horche ; ; wie, ich höre ein Plätschern, es rauschet etwas daher, wie wenn murmelnde Wellen wider einen Nachen schlagen. Kömst du? Ja! ; ; doch nein; wolkt ihr mich noch oft betriegen, ihr trotzigen Wellen? O nein, spottet nicht des ungeduldigen Wartens des zärtlichen Mädchens; wo bist du itzt mein Liebling? Wandelst du itzt im Walde dem Ufer zu? beflügelt Ungeduld nicht deine schnellen Füsse? ach daß kein stachlichter Dorn die eilenden Füsse verletze, noch keine schleichende Schlange deine Ferse steche! du stiller Mond, streue von deinem glänzenden Scheine und von deinem sanften Glanze auf seinen Weg hin! wie will ich dich umarmen, wenn du aus dem Nachen steigest; ihr Wellen trügt mich doch nicht! schlaget linde den Nachen, traget ihn sorgfältig auf euren Rücken! o ihr stillen Nymphen, wenn ihr wißt, was zärtliche Erwartung ist ; ; Ich sehe den Amintas, sey mir gegrüßt! du antwortest nicht? O Elend! ; ; Itzt sank Amarillis ohnmächtig auf des Ufers holdes Grün. Ein ungestürzter leerer Nachen schwamm daher, der Mond beschien die klägliche Begebenheit. Amarillis lag am Ufer ohnmächtig, und eine schauernde Stille herrschte umher, aber sie erwachte wieder, ein klägliches Munterwerden, ein schröckliches Erwachen! denn sie saß am grünen Ufer, das der Schatten einer weissen Weide deckte, bebend und sprachlos, und der Mond verbarg sich hinter den Wolken, und mahlte

mit

mit seinen blassen Strahlen weisse Schatten: ihre Brust bebte von Schluchzen und Seufzen, itzt schrie sie laut, und die hellen Echo wiederholten der trauernden Gegend ihr Geschrey, ein banges Winseln rauschte durch den Wald und durch die Büsche, und durch die Berge; sie schlug die ringenden Hände auf die zitternde Brust, und riß die runden Locken vom Haupt; ach Amintas! o ihr treulosen wilden Wellen! ihr Nymphen! ach, ich Elende! ich säume, ich zaudere das Elend in den Wellen zu suchen, die mir den Amintas geraubet haben! So rief sie, und sprang vom gewölbten Ufer in den Fluß. Aber die stillen Nymphen hatten den Wellen befohlen, sie sorgfältig auf dem Rücken zu tragen. Ihr grausamen Nymphen, rief sie, ach zögert nicht meinen Tod! ach, verschlinget mich Wellen! aber die Wellen, des Wassers sanftwallende Hügel, bildeten viel tausend polirte bewegliche Spiegel, denn der Mond warf seine lichten Stralen auf selbige, und Amarillis verschlungen sie nicht; die murmelnden Wellen trugen sie sanft auf dem Rücken, zum Ufer einer kleinen Insel. Amintas hatte mit Schwimmen sich an die einsame Insel gerettet; wie zärtlich und ruhig Amarillis dem Amintas in die Arme sank, und ihre Freude, o das kan ich nicht singen noch deutlich machen, zärtlicher, als wenn die Nachtigall, der Büsche Königin, ihrem Gefängniß entfliegt; ihr Gatte hatte Nächte durch im blättrichten Wipfel kläglich geseufzet, sie fliegt itzt entzückt dem schauernden Gatten zu, sie seufzen und schnäbeln sich, und mit Flügeln umschlagen sie sich, und itzt tönt ihre Freude in frohen Liedern die stille Nacht durch. So sang Menalk, und itzt sprach er zum Myeas: Gieb mir die Lampe, ich habe die frohe Erzählung des Amintas und der Amarillis gesungen; itzt singe mir die frohe Erzählung deines Mädchens, und Myeas sang itzt: Mein züchtiges Mädchen, die tugendkennende Laura, die schöne Sterbliche, itzt will ich mich ins Grases Sammt legen, und sie hier an der kleinen Quelle erwarten; aber indeß will ich die ausgebreitete Gegend umher betrachten, und mein Verlangen täuschen; euch schlanke hohe Eichen, und dich silberglänzenden Fluß, der du hinter jenen grauen Bergen, den Höhen dieser Welt, hervor rauschest, nicht euch will ich itzt sehen, meine Augenblicke verfliessen itzt nicht durch eure Betrachtung, nein, itzt sey das zarte Gras um mich her meine Gegend, denn wie sanft rieselst und fliessest du vorüber, klare Quelle, durch die bunten Blumen, die ihre schönen Farben auf schwachen Stengeln empor tragen, und die Augen der Sterblichen weiden, wenn sanfte Winde sie wankend machen; liebliches Ansehen! denn von beiden Ufern steht das zärtliche

Gras

Gras mit dem Golde der Blumen bekrönt, sie biegen sich, und das klare Wasser rieselt durch die sich biegenden Frühlingskinder, und glänzet im vielfältigen Wiederschein, itzt sehe ich mit Zufriedenheit durch den kleinen Wald des wankenden Grases, wie glänzet das mannigfaltige Grün, wenn die Sonne, der Erden Seel und Licht, es bescheint! Die farbigten Blumen streuen schwebende Schatten eine auf die andere hin, und ungezählte Kräuter, so erquickende Kräfte dünsten, durchirren das Gras mit zarten Aesten und mannigfaltigem Laube, oder sie steigen darüber in die Höhe und tragen wankende Blumen; nur du blaues Veilchen, du Bild des Weisen, du streuest Geruch umher und stehst bescheiden niedrig im Grase, indeß daß geruchlose Tulipanen hoch über des Grases holdes Grün empor stehen, und pralerisch dem Auge des betrachtenden Aufsehers winken, die fliegende Würmchens verfolgen sich unten im Grase, itzt verliert sie mein Auge im grünen Schatten, bald schwärmen sie dann wieder im leuchtenden Sonnenschein, oder sie fliegen zu Schaaren empor in die warme Luft, und tanzen höher zu Haufen in der glänzenden Luft. Aber welche gemahlte Blume wanket dort am Bache und wieget sich gleichsam, wie glänzend und schön ist ihre Farbe. Doch nein, ich irre, ich betrüge mich angenehm! es fleget ein seltner Schmedderling empor und läßt das wankende Grasgen zurück, leer und einsam. Dort rauschet ein zartes Würmchen, schwarz beharnischt auf glänzendrothen Flügeln vorbey, und setzt sich, zu seinem Gatten vielleicht, auf die volle Rose; murmelnde Quelle, rausche sanfte, ihr linden Westwinde, die ihr mit sanften Erschüttern die zarten Spizen des Grases schmeichelt, wehet nur ein wenig! trüge ich mich? oder höre ich den zärtesten Gesang der Würmchen? Ja, sie singen, aber unser Ohr ist zu stumpf, die feine Töne und heimliche Musik zu vernehmen, eben so wie unser Auge, die zarten Bildungszüge zu sehn. Welch liebliches Sumsen schwärmt jezt um mich her? Warum wanken die Blumen und die Gräser so? Es ist doch kein Spiel der Einbildung? nein, ein Schwarm kleiner emsiger Bienen ist es, so sich mit sumsendem Gemurmel einstellen, murmelnd zu den Rosen kommen, dieser Schwarm beladener Bienen flog frölich aus, von seiner fernen Wohnstadt, und zerstreuten sich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerksam wühlend sammeln sie die gelbe Beute und tragen diese süsse Last, und kehren zurück ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Bestreben in ihrem wächsernen Königreiche nüzlich zu seyn, da ist kein müssiger Bürger, jede vollzieht mit vorsichtvoller Lust ohne Neid und Streit ihr nüzliches Geschäfte, und stellt von süsser Beute schwer den

ungemeinen Bau der wohlgefügten Cellen auf, diß künstliche Gebäude macht die nimmer stille Schaar der Bienen aus fetten Leim, von weissen reinen Wachs, von süssen Honigseim, auch sorgen sie vor ihren König, sie schwärmen umher von Blume zu Blume, von Blüte zu Blüte, und verbergen nachsuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen, oder sie graben sich mühsam hinein, in die noch nicht offenen Blumen; die Blume schliesset sich wieder zu und verbirgt den Honigmacher, den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die sie vielleicht erst morgen, der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte. Dort auf die hohe Sonnenblume setzt sich ein farbichter Schmetterling; er schwingt seine bunten Flügel, auf ihrem glänzenden Silber stehn kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert sich am Ende der Flügel ins Grüne; seine Schattirung gefällt auch dem künstlichen Mahler; da sitzt er prächtig und putzt den kleinen Busch der silbernen Federn auf seinem kleinen Haupt; farbichter Sommervogel, schöner Schmetterling! biege die Blume zum Bache hin, und sieh da deine schöne Gestalt; dann gleichst du dem schönen Mädchen, die beim Spiegel vergißt, daß sie mehr als ein Schmetterling seyn solte; ihr Kleid ist nicht so schön wie deiner Flügel Anstrich, ihre Zierde hat keinen solchen Schimmer, aber Gedankenlos ist sie wie du. Angenehme Westwinde, was vor ein wildes Spiel hebt ihr jetzt an? Haschend wälzet ihr euch gleichsam durch das hohe Gras hin; wie ein sanfter Wind einem klaren Teiche gebogene Wellen vor sich herjagt, so durchwühlet ihr auch das rauschende Gras; die kleinen bunten Bewohner fliegen empor gegen die Sonne, und sehen in die Verwüstung hinunter, so bald aber die lauen Westlüfte wieder ruhen, so bald winken das Gras und die Blumen sie wieder zurück in die grasichte Tiefe. Ach könnt ich mich in diesem Augenblicke verbergen! Mahlwerk der Natur, o ungezählte Blumenmenge bedecket mich! dort geht der junge Fukuso vorüber, im schönen silbernen Kleide, mit Stickwerk und Tressen verherrlicht, er eilt durchs verächtliche Gras, neben der prächtigen Natur hin, und pfeift und singt eine neue Ode; Sie mag ihn anlächeln, vor seinen Geschmack ist die Natur eine zu alte Schöne. Er eilt zu Fräulein Lamillen, wo die schöne Welt beim Tarok und Quatrilletisch sich sammelt; da wird sein Kleid, Augen von seinerm Geschmack und Einsicht, besser entzücken, als ein glühendes Abendroth oder als ein im blauen Himmelsfelde leuchtender Mond. Wie wird Fukoso lachen, wenn er mich sieht, fern von der feinen Welt bei den verächtlichen Würmern im Grase kriechen!

Aber verzeihen Sie, Fukoso, wenn ich so tumm bin, ihrem schönen Gang und dem Prachte ihres Kleides nicht nachzusehn, denn hier wo ich jetzt stehe, an diesem zarten Grä'chen läuft ein Würmchen empor, seine Flügel sind wie grü'lichtes Gold und wechseln prächtig im Sonnenlicht die hellen Farben des Regenbogens, und des Morgenrothes. Verzeihen Sie, Fukoso, übersehen Sie es der Natur, die einem Würmchen ein schönes Kleid schenkte, als keine Kunst, noch der Pinselzug des künstlichen Mahlers ihnen liefern kan, ihnen, der doch so ausnehmend witzig ist, Gewissen und Religion dem ohngelehrten Pöbel zu überlassen. Nunmehro kömmt Sie, die schöne Laura! Ich eile jetzt an ihre Seite, ihr kleinen Bewohner und ihr, ihr prächtigen Blumen; aber noch oft solt ihr mir das sanfte Entzükken gewähren, das Entzücken, auch in der kleinsten Naturverzierung die Zusammenstimmung mit der Schönheit und dem Nutzen ins Unendliche hin in unauflöslicher Umarmung zu sehn. Sie ist schon nahe, sie kömmt mit schnellen Schritten; wie ihr rothes leichtes Gewand an der Luft flattert, und ihre Locken spielen! Wie lächelt ihr Mund, wie schön ist ihr Auge! Wie wohlgestalt ihr Leibesbau! Aber auch ihre liebliche Augen würden vor mich nicht schön seyn, wenn sie mir nicht das schönedenkende Gemüth und das edele Herz entdeckten. Jetzt schwieg Myeas, und Menalk saate zu ihm, die frohe Erzählung deines Mädchens gefällt mir, jetzt aber will ich dir die Erzählung Corydons besingen: Bei frühem Morgen kam der arme Corydon aus dem kühlen Wald, die Axt in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe zu einem Zaun geschnitten, und trug ihre Last gekrümmt auf der breiten Schulter. Da sah er einen jungen Lindenbaum neben einen hinrauschenden Bache, und der Bach hatte wild seine Wurzeln vo der deckenden Erde entblösset, und der Baum stund da, traurig, und drohete zu sinken. Ach Schade, sprach er, solteſt du Baum in diß wilde Wasser stürzen; nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen seyn. Jetzt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter; ich kan mir andre Stäbe holen, sprach er, und hub an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub frische Erde. Jetzt war der Damm gebaut, und die entblösten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt, und jetzt nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal zufrieden mit seiner Arbeit in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wolte in den Wald zurück, um andre Stäbe zu holen; aber die Baumgöttinnen riefen ihm mit lieblicher Stimme aus dem Lindenbaume zu. Solten wir unbelohnet dich weglassen?

junger Redlicher! sage es uns, was wünschest du zur Belohnung, wir wissen, daß du arm bist, und nur einige Schaafe zur Weide führest. Ihr Nymphen, sprach jetzt der arme Hirt, o wenn ihr mir zu bitten vergönnet; mein Nachbar Lucian ist seit der Ernde schon krank, laßt ihn gesund werden! So bat der Redliche, und Lucian ward gesund; aber Corydon sah den mächtigen Segen an seiner Heerde, und bei seinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt, denn Redlichkeit ist niemals ohne Belohnung. Menalk sprach ferner zum Myeas: das schwarze Gewitter ist vorüber gegangen, die schreckende Stimme des Donners schweigt. Jetzt reißt die schwarze Luft nicht weiter die düstern Pforten auf, der heisse Blitz zischt nicht, die Luft scheint nicht mehr ein weiter Rachen voll Glut und Feuer, die Blitzen laufen nicht mehr mit zackichter Bewegung, die erschrocknen Augenlieder der Sterblichen schlägt jetzt nicht dicke Dunkelheit und rechschwarze Nacht, und es war ungewiß, ob Licht oder Finsterniß oder schreckliche Sturmluft dem menschlichen Herzen die gröste Furcht machte. Jetzt flieht der Sturm vor der Stille, und Welle kämpft nicht mehr auf Welle, die schiessenden Blitze schlängeln sich nicht weiter durchs schwarze Gewölke. Zittre nicht, Myeas! laß uns nun die Höle verlassen; die Schaafe, die sich ängstlich unter diesem grünen Laubdache gesammelt, schütteln den Regen von der triefenden und tropfenden Wolle, und zerstreuen sich wieder auf der fetten Trift und auf der erfrischeren Weide; laß uns auch hervorgehn und sehn, wie schön die ausgebreitete Waldgegend im Sonnenschein glänzt. Jetzt traten Myeas und Menalk Hand in Hand aus der schützenden Höle hervor. Wie herrlich, rief Myeas, dem Menalk die Hand drückend, wie herrlich glänzt die Gegend! wie helle schimmert das Blau des Himmels durch das zerrissene Gewölke! Sie fliehen, die getrennten Wolken: der aufgewölkte Dunst, der mit schwarzer Nacht den Luftkreis überzog, zieht nun wie ein ausgespannter Schleier in der dünnen Luft fort, die aus der Erde und See in die Höhe der hohen Lüfte empor gezogne Dünste, welche der Sonnen heitres Feuer wie ein dickes Tuch zusammen gewebet hatte, sind nun zertheilt. Sie fliehen, die Wolken; wie sie ihren Schatten in der Sonne beglänzten Gegend zerstreun! Wirf dein Auge, Menalk, dorthin und sieh, wie der Hügel mit seinen Heerden und Hütten und Gärten im Schatten liegt, eben jetzt in diesem Augenblicke flieht der Schatten, das von der Sonnenlicht erzeugte dunkle Kind, und läßt den breiten bewohnten Hügel im Sonnenglanz; ach sieh doch, wie der leuchtende Sonnen chein

durchs Thal hin über die blumigten Wiesen und den ſ
tenkühlen Wald lauft, wie die luſtigen Waldvögel das
genehme Wetter auf das trübe Gewitter beſingen.
ſchimmert dort der farbenreiche Regenbogen von ei
glänzenden Hügel zum andern ausgeſpannt; das g
Gewölke verkündigt die ſüſſe Ruhe, und Stille lä
gleichſam durch das unbeſchädigte Thal hin, die li
Weſtlüfte athmen wieder und kommen zurück, und fri
froher mit den zärtlichen Blumen, die verjüngt mit
hellblitzenden Regentropfen prangen, und verjüngte
ſamdüfte durch die Luft hauchen, und den Menſchen
neu beleben. Sieh wie die ſchönfarbichten bunten Sch
terlinge und die beflügelten Würmchen wieder froher
Sonnenſchein fliegen, und die ſtechenden Mücken im he
Waldbuſche ſchwärmen. Sieh doch den nahen Teich,
die genetzten Zweige, und die ſchlanken Weiden, ſo
glatten Blättern prangen, zitternd um ihn her glän
und wie der reine Teich ruhig das Bild des hellen Himm
und der Bäume umher, die ihre begrünten Häupter
nahen Wolken zeigen, itzt in der Stille wieder empfä
Welche Zufriedenheit, was vor Freude durchſtrömt mi
wie herrlich iſt die Gegend um uns her! welche unerſchö
che Quelle von Entzücken! ich behaupte, daß von der b
benden Sonne bis zur kleinſten Pflanze ſind alles Wund
O wie reißt das Nachdenken und die Freude mich hin! we
ich vom hohen Hügel die weitausgebreitete Landſchaft üb
ſehe, oder, wenn ich ins Grüne hingeſtreckt, die mann
faltigen Blumen und Kräuter betrachte, und ihre kle
Bewohner; oder wenn ich in nächtlichen Stunden, bey ſt
len Monde, den geſtirnten Himmel, wenn ich den Jahrze
wechſel, oder den Wachsthum der unzählbaren Gewäch
wenn ich dieſe natürlichen Wunder betrachte, dann ſchwe
mir die Bruſt, Gedanken drängen ſich dann auf; Neugier
und Nachſinnen kämpfen, denn ich kan die Gedanken nic
entwickeln, dann weine ich, und ſinke hin demütig, u
ſtamle mein Erſtaunen, dem der die Natur und die Er
ſchuf. O wenn ich den kommenden Morgen, den Glanz d
Abendroths, und den ſanften Schimmer des Mondes b
trachte, und der Sonnen Wunderpracht in meinen Sinne
mir reiſtich vorſtelle, ſo ſteigt Entzücken in meine Seel
und ich ſtammele mein Erſtaunen. Ich ſinge: Meine Si
ne, die ich hefte, Lichtsmonarch auf deine Pracht, fühle
immer neue Kräfte, in Betrachtung deiner Macht. Der e
habnen Berge Spitzen, ziert kein früher Morgenſtrahl, un
dein unaufhörlich Blitzen füllt des Mittags Gruft un
Thal; du beſeeligeſt die Felder, du umarmeſt unſre Wäl

der

der, deiner warmen Strahlen Gluth übergüldet Meer und Fluth. Man spürt, wie du Berg und Thal durch dein männlich Feuer schwängerst: ja man sieht durch deinen Strahl den gewölbten Bauch der Erden voll Verwundrung trächtig werden. Welch ein maiestätisch Prangen, welch ein heitrer Wunderglanz hält dein strahlend Rund umfangen, welch ein güldner Siegeskranz hat dir, unser Licht und Leben, dein durchlauchtigs Haupt umgeben? Dein von Schimmer reicher Schein prägt uns Lieb zum Schöpfer ein; so sang Myeas, siehe Menalk, sprach er itzt, dort hin, wo die dichte Eiche mit ihrem Laube das Ufer in Schatten setzt, und wie der geduldige Angler den Köder an den spitzigen Stahl steckt, wie sein Sinn im kühlen Schatten, den blauen Schwarm beschupter Fische, so sich mit frohem Wimmeln regt, witzig nachstellt, indeß da ihm die Waldvögel froh singen; wie gefällt mir doch der ländliche Zeitvertreib; wenn mich aber der stürmende Winter ins geheitzte Zimmer schließt, und wenn die Wirbelwinde den silbernen Schneeflockenregen durchwühlen, alsdenn soll mir die Einbildungskraft den Schatz von Bildern öfnen, die sie in dem blumichten Flühlinge, und in dem schwülen Sommer, und in dem bunten Herbste sich gesamlet, höre Menalk, sprach Myeas, dort unter jenen Ulmenbaume ist es, wo ich einstmals, als die Sonne wich, die schöne Lonia antraf, und wo sie mir die ersten Küsse gab, sie stund da und seufzete, als meine zitternden Arme sie umschlangen, als meine stockende Stimme ihr meine Neigung sagte, und mein pochendes Herz und meine Thränen im Auge. O da Lonia! da entsank dein Hirtenstab der bebenden Hand, da sankst du an meine redliche Brust; Myeas! so stammelte sie, o Myeas! ich liebe dich! ihr stillen Büsche, ihr einsamen Quellen seyd Zeugen, euch habe ich meine Neigung geklagt, und ihr Blumen, ihr tränket meine Thränen wie Thau! alsbald sprach ich zur Lonia: Wie bin ich froh, welch Glück ist solche Neigung. Dieser Ort sey der Neigung bestimt! ich will um die grüne Ulme her Rosenstöcke pflanzen, ich will hieher den ganzen Frühling sammeln; die schöne volle Nelke will ich hier bey der silberweisen Lilie, so das Bild der Tugend ist, zahlreich pflanzen. Ich will auf die Fluren, Wiesen und auf die Hügel gehen, und will ihnen die blumichten Pflanzen rauben, das lieblich riechende Veilchen, den wohlriechenden Nachtschatten, die blaue Glockenblume und die braune Scabiose, alles will ich sammeln; dann soll es seyn wie ein Wald voll süsser Gerüche, und dann will ich um den Blumenwald her die nahe Quelle leiten, daß er zur kleinen edlen Insel wird; auch das feuchte Ufer will ich zum

Blumenbeete machen, und alsdenn an selbigen sehen, wi
der Himmel mit goldgleichen Wolken sich in dem reine
Quellwasser mahlet, und wie die brennende Sonne im Wa
ser sich bildet, bey nächtlichen Stunden aber will ich in der
klaren Bache den kühlen Mond nach seinen Veränderunge
staunend betrachten, und froh singen: Bald scheinst du Mon
itzt rund, bald setzt du Hörner auf, bald bist du silberweiß
bald röthest du die Flecken, bald richtest du nach Süd, bal
nordwärts deinen Lauf, heckst in den Muscheln Perlu, un
Purpur in den Schnecken; bald schwellest du das Meer, bal
tränkest du das Land. Endlich will ich rings umher einen Zau
von Dornbüschen pflanzen, daß die Ziegen und die Schaaf
ihn nicht verwüsten, noch zur Einöde machen. O dann eile
herbey, ihr seufzenden Turteltauben, ihr sanften Lachtauben,
komt dann im Ulmenwipfel zu klagen und zu lachen, und ih
Gesangvögel, verfolgt euch durchs Rosengebüsch, und sing
von wiegenden Aesten, und ihr bunten Schmetterlinge, ha
schet euch im Blumenwald, und paart euch auf wankende
Lilien und Tulipanen. Dann sagt der Wanderer, der vor
über geht, wenn ihm die wehenden Lüfte, die Gerüche weit
her entgegen tragen, welcher stillen Nymphe ist dieser Ort
bestimt? Gehört er der Venus, oder der Flora, oder hat ihn
Diana so schön geschmückt, um müde von der Jagd hier zu
schlummern, und sich zu vergnügen. An einem Tage kam
das Abendroth, als ich mit der Lonia zu dem rieselnden
Bache in das einsame Weidengebüsche kam; Hand in Hand
gedrückt kamen wir ins Gebüsche; sehen saß Palemon am
murmelnden Bache, ein schöner Jüngling, aber noch nie
war Neigung in seinem Busen erwachet; sey mir gegrüßt du
liebleerer Jüngling, sprach ich itzt zu ihm, vielleicht zwar
hat itzt ein Mädchen dein Herz enthärtet, da du so einsame
Schatten suchest, denn die Liebenden suchen gerne einsame
Schatten. Ich komme mit meiner Lonia her, wir wollen
im ruhigen Busch das Glück unsrer Neigung singen. So re
dete ich, und drückte des Mädchens Hand an seine Brust.
Willst du zuhören, Palemon? Itzt, sagte der schöne
Jüngling zu uns. Nein, kein Mädchen hat mein Herz ent
härtet, nein, ich kam hieher zu sehn, wie schön der erfreu
liche Abend die Berge röthet, aber ich will gerne euren Ge
sang hören, denn es ist lieblich beym spräten Abendroth einen
schönen Gesang zu hören. Itzt setzte ich mich mit Lonien
neben Palemon ins Gras am Bach, und ich sang: Du
stilles Thal und du belaubter Hügel! wie glücklich bin ich,
weil mich Lonia liebet; lieblich ist sie wie der frühe Mor
gen, wie das Morgenroth, wenn die Sonne sanft vom Ber
ge heraufsteigt, und die Häuser vergüldet, dann freut sich

der

der Liebhaber der Morgenstunden, dann freut sich jede Blume im Thau vermählt, und die Nägel singen ihr entgegen, und hüpfen froh auf schlanken Aesten, daß der Thau vom Laube fällt. Izt sang Lonia. Die kleine Schwalbe ist froh, wenn sie vom Winterschlaf im Sumpf erwachet, und den blumichten Frühling sieht; sie hüpft dann auf den Weidenbaum, und singet ihr Entzücken den Thälern und den Hügeln, und ruft: Gespielinnen, wachet auf! der schöne Frühling ist izt da, doch viel frölicher bin ich noch, denn Myeas liebet mich, und ich rufe euch Gespielen zu, viel süsser ists als der kommende Frühling, wenn uns ein tugendhafter Jüngling liebt. Izt aber sang ich: Schön ist es, wenn auf fernen Hügeln die Heerden im dunkeln Büschen irren; doch schöner ists, o Lonia, wenn frische Blumen dein dunk'es Haar durchirren; schön ist des heitern Himmels ausgespanntes Blau, doch schöner dünkt mich dein blaues Auge, wenn es mir lächelnd winket; ich liebe dich mehr als schnelle Fische den klaren Teich, mehr als die Lerche die Morgenluft, mehr als die Hirsche den Wald. Lonia aber antwortete mir! da ich neulich im glatten Teiche mich besah, da seufzete ich, ach! könt ich dem Myeas gefallen: indeß stundest du ungesehn mir am Rücken, und warfest Blumen über mein Gesicht hin, daß mein Bild in hüpfenden Kreisen verschwand; erschrocken sah ich zurücke, und sahe dich, und seufzete, und da riefst du: Ich liebe dich, mehr als die Bienen die Blüten, mehr als die Blumen den Morgenthau. Da sagte ich: O Lonia, wenn du mit umschlingendem Arme und mit feuchten Auge mir sagst, Myeas! ich liebe dich! dann seh ich durch den Schatten der Bäume hinauf, in den glänzenden Himmel, dann seufze ich, dann sink ich an ihre Brust hin und weine, und dann küßt sie die Thränen mir vom Auge, auch küßt sie mir einen Kranz ums Gesichte. Du sagst recht, Myeas, sang Lonia. Ich küsse die Thränen dir vom Auge, aber häufigere Thränen fliessen dann mir vom Auge, und mischen sich zu deinen Thränen. Myeas, seufzte ich dann, ach Lonia! seufzest du, und die Wiederhalle seufzen uns nach. Der kühle Schatten erquickt bey brennender Mittagshitze und schwülen Wetter; die Heerde erquickt das junge Frühlingsgras; mich, Myeas! erquicket nichts so sehr, als wenn deine purpurfarbenen Lippen sich lächelnd öfnen, und mir sagen, daß du mich liebest, damit liebkosest du meine Sinne mehr als der Schatten den müden Wanderer. Izt hatten wir ausgesungen, Palemon aber sagte: Glückliche Kinder; izt fühl ich, daß die tugendliche Zuneigung ein Glück ist, euer Singen, eure Blicke und eure Froheit haben es mir gesagt; höret mir nun auch zu,

sagte itzt Palemon; ich werde euch den Winter besingen, meine Erzälung wird nicht so froh seyn. Ich saß an einem hellen Wintermorgen in meiner Hütte, die lodernden Flammen angebrannter dürrer Reiser streuten angenehme Wärme in meine vier Mauern umher, indeß daß der herbe Winter mein Strohdach mit tiefem Schnee und harten Eis bedeckt hielt; ich sahe vergnügt durch das enge Glasfenster über die wintrichte Gegend hin. Du schnee- und regenreicher Winter, doch bist du schön, ob du gleich frostvoll bist! lieblich lächelt itzt die mattscheinende Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die mit Schnee bedeckten Höhen und Hügel hin; wie glänzet der fedrichte Schnee so lieblich! wie artig sieht es, wenn aus dem weisen Pelze, der die schon grüne doch zarte Wintersaat decket, die schwarzen Stämme der Bäume zerstreut stehn, mit ihren krummgeschwungenen unbelaubten Aesten, oder eine niedrige Hütte, mit dem schneebedeckten Dache, oder wenn die schwarzen Zäune von Dornstauden die weise Ebene durchkreuzen; lieblich ists, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spitzen aus dem Schnee emtor hebt, und das Weisse mit sanften Grün vermischt; schön glänzen die nahen Sträuche, ihre dünnen Aeste sind mit Duft geschmückt, wie auch die dünnen umherflatternden Faden. Itzt ist zwar die Gegend öde, die hüpfenden Heerden ruhen eingeschlossen im wärmenden Stroh; nur selten sieht man den Fußtritt des springenden Stiers, der itzt traurig das Winterholz vor die braune Hütte führt, das sein Hirt im nahen Walde gefällt hat; itzt haben die kleinen bunten Sänger die Gebüsche verlassen, Erde und Luft sind fast aller Töne leer, die muntre Lerche steigt itzt nicht lobsingend in die glanzvolle Luft, starke Schaaren leichter Vögel rühmen itzt nicht den warmen Sonnenstrahl, nein, das zwitschernde Gefügel schweigt, keine schnelle Schwalbe schwirrt, kein Klapperstorch klappert, das kleine Zeißchen pfeift nicht, die Wächtel lockt und schlägt nicht, und die Turteltaube girrt selten, auch die Grasemücke schweigt, itzt sieht man nicht wie im Frühlinge die Vögelschaar bald hier bald dort geschäftig fliegen, mit frohen Hüpfen, Paar bey Paar, kommen sie itzt nicht aus Sträuchergen, um aus Moos und aus andern Sachen, mit unbeschreiblicher, nicht nachahmbarer Kunst ihre unbeschätteten Nester zu machen, welche nur das stewachsne Laub deckt, itzt schwingen die befiederten Sänger ihre feuchte Fittiche nicht von Zweig auf Zweig, und singen keine neuen Töne, ihre hellen und schönen Stimmen gehn uns nicht an die Seele; nur die einsame Meise sind noch ihr Lied, und der braunliche Sperling kömt freundlich zu der Hütte, und picket die hingestreuten Körner; nahe dort am

Walde,

Walde, wo der Rauch aus den Bäumen in die dicke Luft empor wallt, dort wohnet meine Amalia! vielleicht ſitzeſt du itzt beym wärmenden Feuer haſt, das ſchöne Geſicht auf der unterſtützenden Hand, und denkeſt an mich, und wünſcheſt des beblümten Frühlings Pracht; ach Amalia! wie ſchön biſt du! aber, nicht nur deine Schönheit hat mich zur Neigung gereizt; o wie liebt ich dich da! als jenem jungen Hirten zwo Ziegen von der Felſenwand ſtürzten; er weinte, ich bin arm, ſprach der junge Hirt, und habe zwey Ziegen verloren, die eine war trächtig; ach! itzt darf ich nicht zu meinen armen Vater in die ſinkende Hütte zurück keyren, ſo ſprach Lupin, du ſaheſt ihn weinen, Amalia, und wiſchteſt die mitleidigen Thränen vom Auge, und nahmeſt aus deiner kleinen Heerde zwo der beſten Ziegen; da Lupin, ſprachſt du, nimm dieſe Ziegen, die eine iſt trächtig, und wie er vor Freude weinte, da weinteſt du auch vor Zufriedenheit, weil du ihm geholfen hatteſt. O! ſey immer unfreundlich Winter; meine buchsbäumerne Flöte ſoll doch nicht beſtäubt in der Hütte liegen, ich will dennoch von dir Amalia ein frohes Lied ſingen; du ſtrenger Winter haſt zwar alles entlaubt, du haſt der Gärten Pracht in ein weiſſes Tuch verſteckt, die zierlichen Figuren des Buchsbaums ſind dahin, es ſcheint der Erden Bau ganz verwandelt, die Luft iſt trübe und kalt, das Waſſer feſſelt ein feſtes Eis, die Tage ſind kurz, und lang die düſtern Nächte, die Winterzeit iſt, ſo zu ſagen, die Nacht des Jahrs, das blümichte Gewand der Erde iſt itzt ein Silbermoor, die Nordwinde haben den Baumzweigen den grünen Vorhang abgeſtreift, die kahlen Gipfel ſtehen bereift da, und zeigen des Jahres Alter an, das Laub iſt in ſtille Gründe gefallen, um Schuz vor den Stürmen zu finden. Die Bienen haben zu ſchwärmen aufgehört, und lagern ſich itzt nicht vor den Bienenſtock, wie im brennenden Sommertage, die Schwalben liegen eingerezt in lauen Sümpfen, die viergefüßten rauhen Schaaren ſind bey ſo langer Nacht, und harten Froſte, den Feld und Wald itzt erfährt, auf Mittel wider denſelben bedacht; ſo gar der Menſch ſchmeichelt itzt den wärmenden Ofen, dem er bey ſchwüler Sommerzeit kaum das Auge gönnte. Dennoch aber, herber Winter, ſolt du es nicht hindern, daß ich einen Kranz flechte, Wintergrün, unverwelklichen Tarus und Erben will ich durch einander winden, und dieſe muntre Meiſe, die ich geſtern im bereiften Geſträuche fieng, ſoll in ihrer Hütte ſingen, heute will ich dich ihr noch bringen und den geflochtenen Kranz; ſinge der Amalia dann dein frohes Lied, ſie wird freundlichlächelnd dich anreden, und in ihrer kleinen Hand die Speiſe dir reichen, welſche Nüſſe werden deine

Zukeft ſeyn, o ſie wird dich pflegen, weil du von mir kömſt! o wie wird ſie dich ernähren! ſo beſang Palemon den Winter. Itzt ſprach Menalk, dein Geſang war lieblich, aber noch lieblicher wird mein Frühlingslied ſeyn, deßwegen höret mich beide an, ich will eine frohe Frühlingserzählung ſagen: Palemon und Moeas bezeigten Aufmerkſamkeit, und Menalk fieng an: O Luſt! welch angenehme Freude, ich habe den lachenden Frühling erlebt, das Morgenroth im Purpurgewand führt die Frühlingszeit im Oſten herauf, froher Scherz, und lautes Gelächter, auch Amor lächelt ſchon hin nach den Fluren und Büſchen, den künftigen Siegen entgegen, und ſchüttelt den Köcher, er ſchwingt den ſcharfgeſpannten Bogen; die tanzenden Jungfrauen, die Gratien mit umſchlungenen Armen folgen dir, frölicher Frühling, ihr komt auf den glänzenden Stralen der Morgenſonne daher, die Vögel, das leichte Heer, ſchwärmt in dem röthlichten Sonnenſtrahl, euch mit Geſängen einzuholen. Die jungen Roſen drängen ſich voll Ungedult aus der gepreßten Knoſpe, jede will die erſte mit offenen Schoos und lieblichen Gerüchen dir entgegen lachen. Die Weſtwinde verkündigen euch gaukelnd; ſie hürſen vom Hügel ins luſtige Thal, und ſchwärmen durch gewebte Büſche und laubichte Wälder, und lachen ſchalkhaft, wenn ſie die Oerter vorbeyhürſen, wo ſie dem liebenden Schäfer das horchende ſpröde Mädchen im Buſche verrathen, oder ſchalkhaft beim hochzeitlichen Reihentanz die hürſenden Jungfern ſchamroth gemacht. Die Weſtwinde ziſchen zerſtreut durch Gebüſche und Wälder, und liſpeln den ſchlafenden Göttinnen in den Hölen eure Ankunft zu. Itzt öfnen die ſtillen Nymphen der Bäche ihre Krüge wieder, die ſie im herben Winter verſchloſſen, und gieſſen ſprudelnde Bäche zwiſchen Bäumen unter grünen Gewölben von Aeſten hervor, oder von buſchichten Hügeln herunter, in manchem rauſchenden Waſſerfall; ſie ſchlängeln ſich durch Fluren, und ſammeln ſich in Wäldern und Büſchen zu glatten Seen und Bächen, und umfaſſen da oft die zarten Glieder badender Mädchen, ſo dem Alabaſter ähnlich ſind. Komm Frühlingszeit, du biſt die Blüte des Jahres, du herrſcheteſt, freudiger Lenz, als unter wankenden Nachen, ihr Brüder, die glatte See durchſchwamm; eine Schaar ſilberweiſſer Weſten umhürſte uns, die linden Weſtlüfte gaukelten mit ihnen, und jagten ſie um das Schiff her, wenn ſie muthwillig an ſelbigen aufſtrangen und klatſchten; ſie jagten ſie vom Schiff ans ſchattichte Ufer, wo das Echo uns nachlachte; ſie floben in das winkende Schilfrohr, und hürften dann wieder ans Schif; da küßten wir mich, Brüder, mit Lorbeerſchoſſen am Ufer zum Könige, da war Freude und Frölichkeit in

unſrer

unſrer Mitte. Auch da herrſchete der Frühling, ihr Brüder, als wir auf jenes umwölkten Berges erhabenem Felſen eine Hütte von grünen Zweigen und Rebſchoſſen uns bauten, in deren Schatten wir, ins Grüne geſtrecket, nach der Sonne ſahen, die ausgebreiteten Dörfer betrachteten, tranken, und uns umarmend frohe Lieder ſangen, die Waldgötter beherchten uns, und ſangen leiſe die ſcherzhaften Lieder uns nach. Itzt ſingen ſie die Oden in den Wäldern und in den Klüften des Bergs, beym vollen Krug und beym Tanz. Eile, Frühling! beblüme die Wieſen und Triften, belaube die Wälder, das Gebüſch und die Sommerlauben. Bachus und Silen und ſein Gefolge (man giebt den Silen für einen König in Creta aus; doch ſoll er in ſeiner Jugend den Bacchum unterwieſen haben) lachen dir entgegen, denn wo lachet man froher als im grünen Schatten der grünen Gänge und Lauben, auch die Muſen, die Schweſtern, welche ſich nach dem Parnaſſus nennen, beſuchen ihn, denn er liebet Geſänge. Bachus ſinnt dann, und erzählt und lacht, daß das Reblaub, das umkränzet ſein halbes Geſicht in Schatten ſetzt, aufbürſt, er erzählt bey voller Trinkſchaale ſeine Reiſen durch das entfernte Indien, und wie er die braunen Völker beſieat und die Nationen bezwungen, und wie er im Raubſchiffe als Kind die Räuber in Delphine verwandelt, und Reben und Erbeu um Maſtbaum und Ruder ſich winden, und ſüſſen Wein habe ſtrudeln laſſen; dann leert er die Schaale, und lacht, und erzählt wieder, wie er die Roſen getüncht. Ich wolt eine junge Nymphe umfaſſen, ſo ſagte er, das Mädchen flog mit leichten Füſſen über die Blumen weg, und lachte ſchalkhaft zurück, wenn es mit unſichern Fuß mich hinter ſich her taumeln ſah; bey der Juno! ich hätte die Nymphe nicht erreicht, wenn nicht ein zackigter Dornbuſch ſich in ihr flatternd Gewand gewickelt hätte; ich lief froh zu dem Mädchen hin, und klatſcht ihm freundlich die Wangen, und ſagte, Mädchen, ſey nicht ſo blöde, ich bin Bachus, der heidniſche Weingott, der fröliche Jüngling, da ließ ſich das Mädchen küſſen, da belohnte ich den Dornbuſch, ich berührte ihn mit meinem Stabe, und es wuchſen Roſen, ſo lieblich roth, als des Mädchens rothe Wangen, da es ſich ſchämte. Der lächerliche Pan (der Jäger und Schäfer, Berge, Hirten und Nymphengötze, in der heidniſchen Fabel) lehnte ſich itzt auf das mooſichte Polſter, und legte aufmerkſam ſein Haupt, mit Tannenreiſern bekränzt, auf den unterſtützenden Arm: du warſt glücklicher, dicker Bachus, als ich, da ich die Syrinx erblickte, die keuſche Nymphe, (Syrinx war eine Najade, die an dem Jagen ihr groſſes Vergnügen bezeigte, als Pan die ſchöne Najade oder Nymphe ſahe, verliebte er ſich in ſie, und

folgte

folgte ihr nach als sie lief; sie stohe in den Fluß Ladonem, und ward auf ihr Schreien in Schilf verwandelt,) verfolgte; da hast du mich heftig verwundet, so sagte er zum Amor, den nackenden Schützen, der izt des Streiches noch lacht, sie ward in Röhre verwandelt; dann sieht er traurig nach der siebenröhrichten Pfeife, dann nach dem Becher, und trinket den Gram weit von sich. Auch erzählt Amor, der Götze der Buhlschaft, seine Siege, und wie er die spröden Mädchen gebändigt. Wie vergnügt werde ich seyn, braunes Mädchen, wenn er einst von dir Begebenheiten erzählen wird, und von dir ein Siegeslied singt. Indem izt Palemon ausgesungen hatte, so kam Tyrsis aus dem Gebüsche, und sagte, eure Erzählungen sind angenehm, ich habe euch im Busche behorcht, so lieblich fließt mir kein Bach, noch spielt mir kein Saitenspieler, vergönnet mir, daß ich euch meine Wünsche hier im Grünen auch besinge, Palemon, Menalk und Myeas sagten zu ihm, setze dich auf diesen grünen Rasen, und besinge deine Wünsche in einer frohen Erzählung, und Tyrsis sang: O wenn ich meines einigen Wunsches Erfüllung vom Schicksal hoffen dürfte! denn sonst sind meine Wünsche leere Träume; ich wache auf, und weiß nicht, daß ich geträumet habe, es sey denn ein Wunsch vor andrer Glück; dürfte ich vom Schicksale dieses hoffen, dann wünschte ich mir nicht Ueberfluß, nicht die Menge der Schätze, auch nicht über Brüder zu herrschen, nicht daß weit entfernte Städte und Länder meinen Namen nennen; nicht daß zeitliche und in der Gruft aufhörende Ehre mein vornehmstes Ziel sey, sondern Ruhm, der in der zeitlosen ewigen Zeit nicht untergeht. O könt ich doch stille und zufrieden meine menschlichen Tage izt in der Welt ablaufen lassen, ferne vom Getümmel der Stadt, wo dem Redlichen unausweichliche Fallstricke von zuchtlosen Menschen gewebt sind, wo Sitten und Verhältnisse fast unzählige Unart und Thorheiten adeln, wo ächte Tugend ein Scherz ist, könte ich in einsamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, im kleinen ruhigen Landhaus, beym ländlichen Garten, unbeneidet und unbemerkt, fern von neidischen Seelen, fern von würgenden Kriegen und Proceßliebenden Gemüthern, im stillen Walde, wo Falschheit und Verstellung unkennbar, wie wolte ich daselbst die Wunder deß, der die Erde schuf, in angenehmer stiller Gegend staunend bewundern, und mir die schnelle Zeit und den hurtigen Ablauf derselben nützlich machen: und tugendliche Handlungen den Sterblichen freiwillig beweisen, meine tugendlichen Uebungen solten auch sich an den Feinden beweisen, Liebe vor Rache wolte ich ihnen bezeigen, und Freundschaft vor Zorn, um dem, der die Welt schuf, in etwas nachzuahmen: denn die Tugend ist an und vor sich schon liebenswürdig.

würdig, und jedes Laſter an und vor ſich ſchon bitter. Mein einſames Haus ſtünde dann im grünen Schatten wölbender Bäume, und ſchattichter Weinſtöcke, vor deſſen Fenſtern kühle Winde und Schatten, und ſanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen; wo die Schatten fruchtſchwerer Aeſte ſich an den weiſſen Mauern mahlten, wenn die heiſſen Sonnenſtrahlen meine Hütte beſchienen. Vor den friedlichen Eingange wäre ein kleiner Platz eingezäunt, in dem eine kühle Brunnquelle unter dem Traubengeländer rauſchet, an deren abflieſſendem Waſſer die Gans und der Entvogel mit ihren Jungen ſpielten, oder die ſanften Tauben vom ſchattichten Dach herunter flögen, und nickend und murrend im Graſe wandelten, indeß, daß der majeſtätiſche Hahn ſeine glukzenden Hennen im Hof umher führt, ſie würden dann auf mein bekanntes Locken herbey ans Fenſter flattern, und mit ſchmeichelndem Gewimmel Speiſe von ihrem Herrn fordern. Auf den nahen ſchattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungeſtörter Freiheit wohnen, und von einem Baum zum andern nachbarlich ſich zurufen und ſingen. In der einen kleinen Ecke des Hofes, ſollen dann die geflochtenen gewölbten Hütten der emſigen Bienen ſtehn, denn ihr nüzlicher Staat iſt ein liebliches Schauſpiel; gerne würden ſie in meinem Anger wohnen, wenn wahr iſt, was der weiſe Landmann ſagt, daß ſie nur da wohnen, wo Friede und Ruhe in der Wirthſchaft herrſchet; und wo man tugendlicher iſt, als die Heiden waren, denn Heiden liebten ihre Feinde ſelten nur etwas; aber ich, um tugendlicher als blinde Heiden zu ſeyn, würde die natürliche Unart zu beſiegen mir angelegen ſeyn laſſen, und auch die Feinde lieben, und o wie gerne würde die immer ſtille Schaar der Bienen, die die ſette Süſſigkeit in ihre Zellen trägt, nahe bey meiner Hütte wohnen. Hinten am Hauſe ſey mein geraumer Garten, wo einfältige Kunſt den angenehmen Phantaſien, oder Spielen der Natur, mit gehorſamer Hülfe beyſteht, nicht aufrühriſch ſie zum dienſtbaren Stof ſich macht, in abgeſchmackte Bilder ſie zu ſchaffen. Wände von Nußſtrauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke ſteht eine grüne Hütte von wilden Roſinen; dahin würde ich oft den Strahlen der Sonne entweichen, oder ſehen, wie der braune Gärtner die ſchwarze Beete umgräbt, um ſchmackhafte Gartengewächſe zu ſäen; oft würde ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch ſeinen Fleiß zur Arbeit gelockt, um ſelbſt umzugraben, indeß daß er neben mir ſtünde, der wenigern Kräfte lächelnd; oder ich hülfe ihm die flatternden Gewächſe an Stäben aufbinden, oder der Roſenſtauden warten, und der zerſtreuten Roſen und Nelken, und der weiſſen Lilien pflegen. Auſſen am Garten müſte ein kleiner Bach mei-

ne erdreiche Wieſe durchſchlängeln; er ſchlängelte ſich dann durch den ſchattichten Wald fruchtbarer Bäume, von jungen zarten Stämmen durchmiſchet, die mein ſorgſamer Fleiß und Aufſicht ſelbſt bewachete. Ich würde ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich ſich ſammeln laſſen, und in des Teiches Mitte bauete ich eine Laube auf eine kleine aufgeworfene Inſel; zöge ſich dann noch ein kleiner Rebeder Weinberg an der Seite in die offene Gegend hinaus, und ein kleines Feld mit ſchwerern winkenden Aehren, wie luſtig wäre meine Wohnung, wäre der reichſte König dann gegen mir beneidens werth? weit entfernt aber ſey meine Hütte von dem Landhaus, das Luxereil bewohnt, ununterbrochen in Geſellſchaft zu ſeyn. Bey ihm lernt man erſonnene Neuigkeiten, und bey wohlbedeckter Tafel werden die Wiſſenſchaften beurtheilt, und die Fehler des Staats, indeß das majeſtätiſcher Anſtand vor der leeren Stirne ſchwebt, und von einem Nichts iſt geredet worden; zuweilen erhitzet daſelbſt der eingenöthigte Wein das Blut, und erreget Uneinigkeit, man bezeigt daſelbſt öfters mehr rauhe Wildigkeit als der Kriegsmann, weit von Loron ſey meine einſame Wohnung; fernher ſammelt ſich Wein in ſeinem Keller, die Natur iſt ihm nur ſchön, weil niedliche Biſſen und ſchmackhaftes Gevögel vor ihm in der Luft fliegen, oder den Wald durchirren, oder weil ſüſſe Fiſche in der ſtrömenden Flut ſchwimmen. Loron eilt auf das Landgut, um ungeſtört lernen zu können, es wird ihm bange in der Stadt, wo der unwitzige Nachbar jede That bemerkt. Dir begegne nie, daß ein einſamer Tag bey dir allein dich laſſe, eine unleidliche Geſellſchaft vor dich, vielleicht entwiſcht dir ein ſchauernder Blick in dich ſelbſt, Unſinn und Getöſe und raſender Witz begleiten die Geſellſchaft zur Tafel, man merket faſt mit groſſen Gläſern daſelbſt durch das viele Geſundheittrinken, und endlich endiget ein ohnmächtiger Rauſch die lebende Scene, und den lermenden Auftritt. Noch weiter von dir, magerer Geitziger, ſey meine niedrige Hütte, deine Thüre bewachen hagere Hunde, die hungernd dem ungeſtüm abgewieſenen Armen das bethränte Brod rauben; weit umher iſt der dürftige Landmann kein gereinigter Schuldner, welcher die harten Hände umſonſt bey dir reibet, nur ſelten ſteigt der dünne Rauch von deinem umgeſtürzten Schornſtein auf, denn ſolteſt du nicht hungern, da du deinen Reichthum dem weinenden Armen raubeſt; wie ſelteſt du weiſe werden, da du keinen dürftigen doch weiſen Gelehrten um dich zur Geſellſchaft leiden kanſt, noch weniger ihn bey ſeiner Dürftigkeit in nahrloſen Zeiten mit deinen Reichthümern nur etwas dieneſt, um dadurch deine Sitten zu verherrlichen. Aber wohin will meine Denkart! wohin reißt

mich

mich unaufhörlicher Verdruß! kommt zurück, angenehme Vorstellungen, zufriedne Bilder kommt zurück, und heitert mein Gemüth auf; führet mich wieder dahin, wo mein kleines Landhaus steht, wo der kühle Schatten die Ruhe mehrt, der fromme Landmann ist mein Nachbar, der ländliche Bürger wohnt nahe bey mir in seiner braunen Hütte; liebreiche Hülfe und freundschaftlicher Rath machen dann einen dem andern zum freundlich lächelnden Nachbar; denn was ist seliger als geliebet zu seyn, als der frohe Gruß des Mannes, dem wir Gutes gethan? o wie angenehm bist du Menschenliebe! Wenn den Bürger, oder den, der in der volkreichen Stadt wohnt, das Rasseln der Wägen, oder unruhiges Getümmel aus dem Schlummer weckt, wenn die nachbarliche hohe Mauer der liebreichen Morgensonne röthliche Blicke verwehrt, und der schöne Auftritt des Morgens seinen eingekerkerten Blick nicht vergönnt ist, aber welch Vergnügen ist es, die Morgenröthe zu sehen, zu Anfang wird der Luftkreis der äussern dahlen Luft allmählich weißlicht, davon der untere Theil sich färbt, die Wolken schwimmen darin in rosenrothen Glanze, an den zarten Wolkenspitzen sieht man sodann ein Roth, wie Rosen und Rubin, welches in grünlichblauen Licht des Himmels blüht und glüht, und bald blinkt ein funkelnd Gold, so mehr als gülden scheint, in unbeschreiblichem Glanz und Schimmer. Die Höhen dieser Welt, der Berge erhabne Wirfel, durchdringt bald darauf der Aurora Rosenreich: die Spitzen der Berge und der Häuser werden roth, und gleichsam vergoldet, die feuchten Felder bleich, die dunkeln Thäler grün, der Bäume erhabne Wirfel bemahlt ein röthlichts Gelb, wodurch das holde Grün der frischen Blätter recht wie übergüldet scheint. Aurora wirft Perlen in das Feld, es tritt der glatten Fluthen Spiegel zusamt der Erde ins Lichtreich, und des schwülen Sommers kühler Morgen bricht mit Glanz herein, linde Weßluft begrüßt ihn freundlich. Dann würde eine sanfte Morgenluft mich wecken, und die frohen Concerte der Vögel. Dann stünde ich aus meiner Ruhe, und gieng der Morgenröthe entgegen, auf blumichte Wiesen, oder auf die nahen Hügel, und sänge entzückt muntere Lieder vom breiten Hügel herunter; denn, was entzückt mehr, als die schöne Natur, wenn sie in zusammenstimmender Unordnung ihre unendlich mannigfaltigen Schönheiten verwindet? Du kühner Mensch, du dreister Sterblicher! was unterwindest du dich, die Natur durch weiter nachahmende Künste zu schmücken? baue Irrgärten von grünen Wänden, und laß den immergrünen gespritzten Taxusbaum in abgemessener Weite empor stehen, die

Bäume

Gänge frey reiner Sand, daß kein Gesträuchgen den wandelnden Fußtritt verwirre; mir gefällt besser die ländliche Wiese, und der verwilderte Wald mit starkbeschatteten bemoosten Bäumen, wo unter Eichen, Buchen und Linden der holden Kühlung Aufenthalt zu finden ist; denn die Mannigfaltigkeit und Verwirrung im Walde hat die Natur, die durch des Unsterblichen Macht stets wirkende Natur, nach geheimern Regeln der Zusammenstimmung und der Schönheit geordnet, die wir Menschen voll sanften Entzückens empfinden; ich würde auch oft bey sanftem Mondschein bis zur Mitternacht wandeln, in einsamen frohen Betrachtungen über den Weltbau, und über die Gestirne so über mir leuchten, und mit ihrem hellern Schein das sonst düstre Blau ganz silbern machen, und wie schätternde Rubinen in röthlichreger Glut, oder wie feuerreiche Diamanten mit blendenden schneeweissen Blitzen scheinen und funkeln. Oft würde ich den braunen fleissigen Landmann besuchen, wenn er beym furchenziehenden Pflug und Egge singt, oder die frohen Reihen der freudigen Schnitter, wenn sie ihre ländlichen Lieder singen, oder ein scherzhaftes Stückchen pfeifen, ich hörte auch ihre frohen Geschichtchen und ihren muntern Scherz; oder wenn der reiche Herbst mit seinen ernährenden und ergötzenden Schätzen komt, und die Bäume bunt stirbt, dann würde ich die Gesangvollen Weinberge besuchen, wenn die Jünglinge und die Mädchen im Rebenhain lachen, und die röthlichbraun und blauen reifen Trauben sammeln. Wenn der Reichthum des Herbstes gesammelt ist, dann gehen sie jauchzend zu der Hütte zurück. Wo der pressenden Kelter lautes Knarren weit umher tönt, sie sammeln sich in der Hütte, wo ein frohes ländliches Essen sie erwartet, alsdenn setzen sie sich zum frohen Mahle, der erste Hunger ist gestillet, itzt komt der ländliche Scherz und das laute Lachen, indeß daß der freundliche Wirth die leeren Weinflaschen wieder auffüllt, und zur Freude sie aufmahnet. Krispin erzählt itzt, wie er grosse Reisen gethan hat, bis weit ins Reich hinaus, und wie er Häuser gesehen, noch schöner und grösser als die Kirche im Dorfe, und wie einen Adelichen vier schöne Rosse in einem geschwinten Wagen getragen haben, schöner als das beste das der Müller im Thale hat, und wie Landleute da mit hohen frischen grünen Hüten gehen. So erzählte der gereiste Bauer vieles, indeß daß der junge Knecht aufmerksam den offenen Mund auf die unterstützende Hand gelehnet, bey der Erzählung bald vergessen hätte, daß sein Mädchen, des Schulzens Tochter, mit den schönen Augen, an seiner grünen Seite sitzt, er vergißt sie ruh zu herzen, und würde sich nicht umgesehen

geſehen haben, hätte ſie ihm nicht lachend in die Wange ge-
kneipt; dann erzählt ein Pachtersſohn, wie ſeinen Nachbar
ein leichter Irrwiſch verfolgt hat, und wie ihm ſelbiger auf
den runden Korbe geſeſſen, wie ihn ſelbiger bis unter die
Dachtraufe verfolgt, wenn der Nachbar nicht eins geſchwo-
ren hätte; aber itzt gehen ſie aus der Hütte, um beym Mond-
ſchein zu tanzen, bis die ſternenreiche Mitternacht ſie zur
ſorgenloſe Ruhe ruft. Wenn aber der herbe Winter, oder
trübe Tage mit froſtigem Regen, oder die ſchwüle brennen-
de Sonnenhitze den Spatziergang mir verböten, dann wür-
de ich ins einſame Zimmer mich ſchlieſſen, mich unterhielte
da die edelſte Geſellſchaft, der Stolz und die Ehre eines je-
den Jahrhunderts, die groſſen Gelehrten, die groſſen Gei-
ſter, die ihre Weißheit und Witz in lehrende Bücher und
Zeitſchriften ausgeſtreuet und eingekleidet haben; edle Ge-
ſellſchaft, die unſre Seele und Perſonen zu ihrer Würde er-
hebt! der lehrte mich die Sitten ferner Völker, und die
Wunder der Natur in fernen Welttheilen! der deckt mir
die Geheimniſſe der Natur auf, und führt mich in ihre ge-
heime Werkſtatt; der würde mich die Haushaltung ganzer
Nationen lehren, und ihre Landgeſchichte, die Schande und
die Ehre des Menſchengeſchlechts. Der lehrte mich weißlich
und gründlich die Gröſſe und die Beſtimmung des Menſchen,
und die reitzvolle Tugend; um mich her ſtunden die Weiſen
und die Sänger des Alterthums; ihr Pfad iſt der Pfad oder
der Weg zum wahren Schönen, aber nur wenige Menſchen
wagen ſich hin, das blöde und ſchwache Haupt macht viele
ſchwindlicht zurück gehn, auf eine leichtere Bahn voll blin-
kenden Flittergold und geruchloſer Blumen. Aber ihr ächs-
ten Gelehrten, eure Schriften gefallen mir wie ein helles
Abendroth, wie die angenehme Sommerkühle, und wie der
röthlich aufgehende Abendmond, wie vergnügt leſe ich eure
Zeitſchriften, wenn ihr mahleriſche Wahrheiten in Geſchich-
te oder Erzählungen bildet, wenn ihr die Fackel der Weis-
heit aufſtecket. Zufrieden iſt dann mein Herz, und ſtill, wie
die ausgebreitete Gegend beym Schimmer des Monds, zu-
mal wenn ihr die lächelnden Empfindungen unſers Herzens
beſchreibet, und unſchuldigen Scherz fuget; die meiſten
Sterblichen mißgönnen euren Werth, euch zu ſchätzen iſt
der Nachwelt, einer beſſern Nachwelt vorbehalten, mich
aber vergnügen wohlgeſetzte Bücher ganz beſonders. Dann
auch ich ſchriebe bey glücklichen Stunden oft Einfälle hin,
die ich auf einſamen Spatziergängen gedacht, im dunkeln
Walde, auf bunten Wieſen, oder beym rauſchenden Fluß-

oder auf der Rasenbank im Garten, wo die Natur sich mit der Kunst verbindet, wo Nutz und Lust stets verschwistert ist, woselbst wir in der Menschen Werken zugleich die wirkende Natur, und in derselbigen helle Spuren von der Macht des, der die Erde schuf, bemerken und entdecken; oder im Traubengeländer, auf den gelben Traubenhöhen, auf denen ich die süsse Frucht des Herbstes, den reifen Wein sehe, beym Schimmer des Monds. Oder ich sehe im künstlichen Kupferstich, wie grosse und seltene Künstler die Natur nachgeahmet haben, oder ich versuchte es selbst, ihre schönen Auftritte und Naturnachahmungen auf dem gespanneten Tuch, oder zubereiteten Pergament, mit bunten Farben nachzuschaffen. Wenn mich zuweilen ein lautes Klopfen vor meiner Thüre störte, wie vergnügt wäre ich, wenn ein Freund beym Eröffnen in die offenen Arme mir eilte! einen solchen Freund, welcher von denen Flaschen und Zeitfreunden unterschieden ist, oft fände ich auch Freunde, wenn ich vom Spaziergange zurück, der einsamen Hütte oder des ruhigen Hauses mich näherte, einzeln oder in Haufen mir entgegen grüssen, gesellschaftlich würden wir dann die schönsten Gegenden und Fluren durchirren, nicht mürrisch ernsthafte Gespräche mit freundlichem Scherz gemischet, machten uns die Stunden vorbey hüpfen, gesunder Hunger würde die Speise uns würzen, und die Kost, die mein Garten mir gäbe, und der fischreiche Teich, und mein mit zahmen Viehe belebter Hof; wir fänden sie bey der Rückkunft in einer schattichten Weinlaube, oder in der kühlen Hütte im Garten aufgetischet, oft auch sässen wir beym Mondschein unter einem Traubengeländer beym bescheidenen Weinglas, wo frohe Erzählungen und munterer Scherz, und witzige Lieder uns die Stunden in unschuldiger Ruhe zurücklegen liessen, es wäre denn, daß der Nachtigall melancholisches Lied uns aufmerken hiesse, da würden wir alle singen! Der Wälder Königin, die Nachtigall, die Tag und Nacht, mit süssem Wunderschall, zu ihres Schöpfers Ehren, läßt tausend Lieder hören, womit sie Feld und Wald, Luft, Herz und Ohren füllt, ihr kleiner Hals, woraus ein flötend Glucken quillt, lockt, schmeichelt, girret, lacht, singt feurig, schlägt und pfeift; erst zieht sie lange, dehnt und schleift; dann wirbelt sie den Ton, zertheilet, fügt ihn wieder, und ändert wunderschnell die mannigfaltgen Lieder, fast aller Singevögel Klang, Manieren, Melodey, Gesang, hat der Naturgeist, wie es scheint, in einer Nachtigall vereint. Aber, was träum ich? zu lange schon hat meine Phantasie und meine lebhafte Einbildung

dich

dich verfolget, dich, eiteler Traum! eiteler Wunsch! nie werde ich deine Erfüllung bey meinen Tagen sehen. Immer ist der Mensch, um dessen Grab doch zuletzt der feuchte Frosch mit knarrendem Geschwätze hüpft, und der doch seinen Staub endlich der Erde wieder giebt, dessen Glück mit dem Gewebe der Spinne zu vergleichen ist, unzufrieden und mißvergnügt. Wir sehen weit hinaus auf fremde Gefilde von Glück und Reichthum, aber Labyrinthe, oder Irrgärten ohne Leitfaden versperren uns den Zugang, und dann seufzen wir hin, und vergessen das Gute zu bemerken, das jedem Sterblichen auf der angewiesenen Bahn des Lebens beschеret ist. Unser wahres Glück ist die Tugend, der ist ein Weiser, und glücklich, der willig die Stelle ausfüllt, die der Baumeister, der den Plan des Ganzen denkt, ihm bestimt hat. Ja du, unsterbliche Tugend, du bist unser Glück, du streuest Freude in jenem Stand auf unsre Tage. O wen soll ich beneiden, wenn ich tugendlich die Laufbahn meines Lebens vollende? dann mag der Tod in dunklen Hölen heulen, ich glimme auf den Gipfel der Freude, welch ein zufriednes Gefühl! dann sterbe ich froh, von Edlen und Tugendliebenden beweint, die mich um deinetwillen, beliebte Tugend, liebten, von euch beweint ihr Freunde. Wenn ihr alsdenn beym Hügel meines stillen Grabes vorbey geht, wo die einsamen Cypressen stehen, dann drücket euch die freundschaftliche Hand, dann umarmet euch, und sagt Hand in Hand gedrückt: Hier liegt Thyrsis Staub, der Staub des redlichen Thyrsis, aber der Unsterbliche, der die Menschen schuf, belohnt seine Bemühung glücklich zu seyn, itzt mit ewigem Glück, bald aber wird unser Staub auch da liegen, und uns Sand und Moder decken, und dann geniessen wir mit ihm das ewige Glück, und die geschenkte Wohlfarth. Und du, geliebte Freundin Lucinde! wenn du beym stillen Hügel meiner Gruft vorüber gehest, wann die Ringel und gelben Blumen von meinem Grabe dir winken, dann steige eine zärtliche Thräne dir ins Auge, und ists den Seligen vergönnt, die Gegend, die wir bewohnt, und die grünen ruhigen Wälder zu besuchen, wo wir oft in seligen Stunden unsrer Seele grosse Bestimmung dachten, und unsre Freunde zu unduften; dann wird meine Seele dich oft umschweben, oft, wenn du voll edler hoher Empfindung einsam nachdenkest, wird ein lindes Wehen deine zarten Wangen berühren; dann gehe ein sanftes Schauern durch deine Seele! dann müsse eine rührende Empfindung bey dir entstehen, du müssest auch den Staub und die Asche des Redlichen noch lieben; du Lucinde müssest sagen: Die fromme

Muſe ſingt nicht das öde Schlachtfeld, nicht die Gegenden, ſo vom Blute der Erſchlagenen rauchen, nicht den blutbeſpritzten kühnen Helden; nein, die frohe Muſe, ſteht ſanft und ſchüchtern das Gewühl, ſie nimt die leichte Flöte in die Hand, und ſingt der Tugend; durch kühler Bäche murmelndes Geſchwätze, und durch der grünen Wälder dunkeln Schatten, irrt die Muſe an dem beſchilften Ufer, oder geht auf Blumen, in grüngewölbten Gängen hoher Bäume, und ruht in weichen Gras. O Lucinde, ſo ſang itzt Thorſis, wenn du itzt hier wäreſt, wie glücklich wäre ich, denn dein Gemüth voll Tugend iſt heiter wie der ſchönſte Frühlingsmorgen; ſo flattert muntrer Scherz und frohes Lächeln ſtets um die kleinen Lippen, um die rothen Wangen, und ſtille Freude redet ſtets aus deinen Augen, ja ſeit du Freund mich nennſt, Lucinde! ſeitdem begleiten Freude und Wonne jede Stunde. O wenn die ländlichen Erzählungen dir gefielen! wie dir mein erſtes gedrucktes Buch, und die Schöne gefallen hat, o wenn dir dieſe ländlichen Erzählungen gefielen! die meine Muſe abhorcht, auch oft belauſchet ſie im dichten Walde die Hirten, und die ſchilfbekränzten Nymphen in den Höhlen, und oft beſuchet ſie bemooſte Hütten, um die der braune Landmann ſtille Schatten pflanzet, und bringt Geſchichte her, von Tugend und von Großmuth, und von der immer frohen Unſchuld. Auch oft beſchleichet ſie Kupido in grünen Grotten dichtverwebter Sträuche, und oft im zierlichen Weidenbuſch an kleinen Bächen, Kupido horchet dann ihr Lied, und kränzt ihr fliegend Haar, wenn ſie von Neigung und frohem Scherz ſingt. Dis, Lucinde! dis allein belohne mein ländliches Vergnügen, dis ſey mein Ruhm, daß mir an deiner Seite, aus deinem ſchönen Auge Beifall lächle; den der nicht glücklich iſt wie ich, falle der Gedanke ein, den Ruhm der ſpäten Nachwelt zu erſingen; ſie mögen Blumen auf ſein Grab ſtreuen, und bleichgrüne Cypreſſen bey ſeine Grabeshöhle pflanzen, und kühlen Schatten über ſeine Verweſung und modrichten Gebeine. Itzt hörte Thorſis zu ſingen auf, und Menalk, Mycas, Amintas und der Jäger baten den Palemon, noch eine Erzählung zu ſagen, und Palemon fieng an: Die ſchlanken Eichſtämme, und die röthlichten Stämme der Fichten, ſteigen aus wilden Gebüſche hervor, und tragen ein trauriges Gewölbe über mir; wohin irret mein verwundeter Fuß, durch Dornen und Sträuche? welche Dunkelheit, welche Schwermut zittert ihr Bäume von ſchwarzen Aeſten auf mich! itzt will ich mich hinſetzen an den hohlen vermoderten

Eich-

Eichbaum, den ein Netz von Moos umwickelt; hier will ich mich hinsetzen, wo kein menschlicher Fußtritt noch hingedrungen ist, wo niemand mich findet, als ein einsamer Vogel, oder die emsigen Bienen, die im nahen Stamm und auf der hohen Sonnenblume ihr Honig sammeln, oder eine Westluft, die in der Wildniß erzogen, noch an keinem Busen geflattert hat. Oder du, sprudelnder Bach, wohin rauschest du, an den unterhöhlten Wurzeln, und durch das wilde Gewebe von Gesträuchen? Ich will deinen runden Wellen folgen, vielleicht führest du mich ödern Gegenden zu. Aber o Schicksal! welche Aussicht breitet sich vor meinem Auge aus! hier stehe ich an den Saum einer Felsenwand, und sehe ins niedere lustige Thal; itzt will ich mich auf das zerrissene überhangende Felsenstück setzen, wo der klare Bach stäubend in den dunkeln Lindenwald herunter sich stürzt, und rauschet, wie wenn es fernher donnert, eben als wenn das Gewitter im schrecklichen Anzug ist. Dürres Gesträuch hängt von dem zerrissenen Felsenstücke traurig herunter, wie das wilde Haar über die menschenfeindliche Stirne des Liebloſen hängt, der noch kein Mädchen geküßt hat. Ich will in das Thal hinunter steigen, und mit traurig irrenden Fuß neben den Wellen des Flusses wandeln, der durch das lachende Thal schleicht. Sey mir gegrüßt, einsames Thal, und du Fluß, und du dichter Wald; hier auf deinen steinichten Sande, o Ufer, will ich itzt irren, einsiedlerisch will ich in deinen grauen Schatten ruhen, melancholischer Wald, einsames Gebüsche; leb itzt wohl, Amor, du kleiner nackter Schütze, deine scharfen Pfeile werden mich hier nicht finden, ich will nicht mehr das schöne Geschlechte lieben, und in stiller Gegend weise seyn. Lebe wohl, du braunes und blondes Mädchen, du Brunette, die mit schwarzen Augen mir die Neigung in mein bisher unverwahrtes Herz geblitzet hat; lebe wohl, noch vor einigen Tagen hürftest du froh im grünen Sommerkleid um mich her, wie die spielenden Wellen hier im Sonnenlicht hüpfen und wallen; und du Blondine, lebe wohl! dein schmachtender Blick, ach! zu sehr hast du mein Herz bemeistert und mich gefesselt, und dein schwellender Busen, ach! ich fürchte, ich werde ihn hier oft in einsamen traurigen Betrachtungen sehen, und seufzen! lebe wohl, majestätische Phillis, mit dem ersten runden jugendlichen Gesichte wie Pallas, und mit dem majestätischen Gang; und du kleine Doris, die du muthwillig nach meinen Lippen aufhüpftest, und mich küßtest;

in dieſe Gegenden will ich itzt fliehen, und in ernſten Betrachtungen unter dieſe Linden mich lagern, und die Neigung zum Mädchen verlachen, in melancholiſchen Gängen von Laub will ich irren, und . . . aber, was entdecket mein Auge am Ufer im Sand! ich ſtaune, ich zittre, ach, der Fußtritt eines Mädchens; wie nett und klein iſt der Fuß! ernſte Betrachtung! ſittſame Stille! ach wo ſeyd ihr? wie ſchön war ihr Gang! ich folge ihr . . . ach Mädchen, ich eile deiner Spur nach! o wenn ich dich fände, in meinen Arm würde ich dich drücken, und dich küſſen! flieh nicht Mädchen, will ich ſagen, oder flieh wie die Nelke und die Roſe flieht, wenn eine laue Weſtluft ſie küßt und wieget, ſie biegen ſich vor ihr weg, und kommen lächelnder zu ihren Küſſen zurück. Aber eben itzt, rief Palemon, fällt mir der Lucinde Geſang ein, welchen ſie geſtern am Bache ſang; wie zärtlich ſang ſie: Freundliche Mädchen, ſtille Nymphen, die ihr in dieſen Grotten und in dieſen begrünten Felſen wohnet, ihr habt dichtes Geſträuch vor die kühle Oefnung hingepflanzt, daß ſanfter Schatten und ſtille Ruhe euch erquicke; die ihr dieſe klare Quelle aus euren Urnen oder Krügen gieſſet, wenn ihr nicht itzt im dichten Wald euch freut, oder auf dem nahen Hügel, oder wenn ihr auf euern Urnen ſchlummert, o dann ſtöhre meine Stimme nicht eure Ruhe! Aber höret meine Klagen, freundliche Mädchen, wenn ihr wachet! ich liebe den Palemon mit dem ſchwarzen Haar! habt ihr den jungen Hirten nicht geſehen, wenn er ſeine hüpfenden Kälber und die gefleckten Kühe hier vorüber treibt, und hinter ihnen hergehend auf ſeiner Schallmei dem Wiederhall ruft? habt ihr ſeine ſchwarzen Augen, ſein munters Lächeln nicht geſehn? oder habt ihr ſeinen Geſang an einem frohen Tage gehört, wenn er vom jungen ſchönen Lenz ſingt, oder von der reichen Ernde, oder vom bunten Herbſt, oder von der Pflege der Heerde? Ach! ich liebe den Palemon, und er weiß nicht, daß ich ihn liebe. O wie lang wareſt du mir, kalter herber Winter! der du von den grünen Fluren uns ſcheucheſt, wie lang iſts, ſeit ich im Herbſt ihn das leztemal ſah! damals lag er ſchlummernd im Buſch, wie ſchön lag Palemon da! wie ſpielte die Luft mit ſeinen Locken! und der Sonnenſchein ſtreuete ſchwebende Schatten der Blätter auf ihn hin: O ich ſehe ihn noch, ſie hüpften auf ſeinem ſchönen Geſichte umher, die Schatten der Blätter, und er lächelte wie im froheſten Traum; ſchnell ſammelte ich da friſche Blu-

men,

sten, und wand einen Kranz um des Schlafenden Haare, und um seine Schallmei, und da trat ich zurück; ich will itzt warten, sprach ich, bis er aufwachet; wie wird er lächeln, wie wird er sich wundern, wenn er sein Haupt umkränzt sieht und seine Schallmei; hier will ichs erwarten, Palemon muß mich wohl sehen, wenn ich hier stehe, und wenn er mich nicht sieht, dann will ich laut lachen. So sprach Lucinde, und sie stund in nahen Busche, als ihre Gespielen sie riefen, und ich sie behorchte. Itzt muste sie gehen, sie war deswegen zornig, Lucinde konte mein Lächeln und meine Freude nicht sehen, als ich mein Haar und meine Schallmei bekränzt sahe. Ich hörte sie beym Abschiede singen. Wie froh bin, sang sie zärtlich: Wie froh bin ich! itzt kömt der Frühling zurück, itzt werde ich den Palemon wieder auf den Fluren sehn! ihr Nymphen! hier will ich Kränze an die Aeste der Gebüsche hängen, die eure Höle beschatten, es sind die ersten Frühlingsblumen, das erste Mahlwerk der Natur im Lenze, frühe Veilchen und Maiblumen, und der Perlenschmuck der ersten weissen Blüte, es ist des Frühlings zarte Pracht, welcher itzt jeden Ast bevölket; seyd meiner Neigung gewogen; und wenn Palemon an diesem Bache, oder an dieser Quelle schlummert, dann sagt ihm im Traum, im frohen Schlafe, daß es Lucinde war, die seine Schallmei und Haar bekränzt hat, daß es Lucinde ist, die den Palemon liebt. So sang Lucinde, und umhieng die noch unbelaubten Gebüsche mit den ersten Lenzblumen, und ein Geräusche drang aus der Grotte, wie wenn das geschwinde Echo, und der laute Wiederhall den fernern Gesang einer Schallmei nachsinget. Itzt schwieg Lucinde, und schlich sachte über die blumichten Auen, und eilte mit leichten Schritten zu ihren Gespielinnen, die sie erwarteten. Palemon aber sagte zu der stillen Gesellschaft, ich habe euch meine letzte frohe Erzählung gesungen, ich meyne, daß euch selbige gefallen wird, vor diesesmal verlasse ich diese fröliche Gegend, und wünsche, daß ich bald das Vergnügen haben möge, euch ferner mit frohen Begebenheiten zu unterhalten, gleichwie ihr allerseits mir frohe Geschichte gesungen habet. Amintas, Menalk, Mycas, Thyrsis und der Jäger dankten dem Palemon nochmals vor das Vergnügen, denn weil sie alle von edler Denkart waren, so gefielen auch allen diese Gemählde von stiller Ruhe und von ungestörtem Glück; sie hielten sich alle so glücklich, wie im goldnen Weltalter, und reicher als Monarchen;

chen; dieſes waren ihnen vergnügte Stunden geweſen, ein jeder machte ſich mit heiterm Geſichte in ſeine Wohnung, um das Ländliche, und die ſchöne Einfalt der Natur einſam zu betrachten, und weiter nachzudenken. So endiget ſich das ländliche Vergnügen in frohen Begebenheiten, und nimt izt ein angenehmes Ende.